

# Christian Wilhelm Jamm und die Sklaverei auf Kuba

Michael Zeuske, U zu Köln

zuerst publiziert unter: Zeuske, Michael, „Christian Wilhelm Jamm und die Sklaverei auf Kuba“, in: Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft, Heft 45 (2003), S. 19-46 (überarbeitet 2011).

## Havanna um 1850 – Metropole des Atlantik

Der Hafen von Havanna und die Stadt an seiner Zufahrt sowie die Insel waren in den Zeiten der Segelschifffahrt in Wahrheit der „Schlüssel der Neuen Welt und Schutzmauer Westindiens“. Das war bereits seit den ersten schweren Korsarenangriffen der Franzosen Mitte des 16. Jahrhunderts oder mit der Eroberung sowie etwa einjährigen Besetzung durch die Engländer 1762/63 deutlich geworden und war mit der Gründung des Flottensystems sanktioniert worden.<sup>1</sup> Alexander von Humboldts Buch „Politischer Versuch über die Insel Kuba“<sup>2</sup>, erschienen 1826, hat der Insel Kuba und der Stadt Havanna zusätzliche mediale Zentralität verschafft. Es ist als fast sicher anzunehmen, dass Christian Wilhelm Jamm Humboldt gelesen hat.

Die geostrategische Position in einer imperialen Struktur, dem spanischen Imperium - zwischen den Kontinenten sozusagen - einer relativ kleinen Stadt mit einer quantitativ recht geringen, aber festgefügt und einflußreichen Oberschicht (um 1800 etwa 500 Familien) hat seit dieser Frühzeit die Mentalität der Eliten Havannas zutiefst geprägt. Die Oligarchie Havannas hat sich, meist in Verbindung mit schnell gezähmten Funktionären Spaniens, verhältnismäßig zeitig als eine imperiale Elite, als herausgehoben gegenüber den anderen Oberschichten Spanisch-Amerikas, empfunden. Die kreolische Oligarchie Havannas hat in und mit dieser Mentalität seit jeher aus einer scheinbaren Position der Schwäche, aber im klaren Bewußtsein

---

<sup>1</sup> Zeuske, Michael; Zeuske, Max, Kuba 1492-1902. Kolonialgeschichte, Unabhängigkeitskriege und erste Okkupation durch die USA. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1998; Guimerá, Agustín; Monge, Fernando (Coords.), La Habana, puerto colonial (siglos XVIII-XIX), Madrid: Fundación Portuaria, 2000; Zeuske, Michael: Kleine Geschichte Kubas, München: Verlag C.H. Beck, 2002; Zeuske, Sklavereien, Emanzipationen und atlantische Weltgeschichte. Essays über Mikrogeschichten, Sklaven, Globalisierungen und Rassismus, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2002 (Arbeitsberichte des Instituts für Kultur und Universalgeschichte Leipzig e.V., Bd. 6); Zeuske, Schwarze Karibik. Sklaven, Kultur der Sklaverei und Emanzipation, Zürich: Rotpunktverlag, 2004.

<sup>2</sup> Alexander von Humboldt, Cuba-Werk, herausgegeben und kommentiert von Hanno Beck in Verbindung mit Wolf-Dieter Grün, Sabine Melzer-Grün et al. Mit einer Karte am Schluß des Bandes (Alexander von Humboldt, Studienausgabe, Sieben Bände, Bd. III), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1992 (hier zitiert als „Cuba-Werk“); Minguet, Charles, „Alexander von Humboldt und die Erneuerung des Lateinamerika-Bildes“, in: Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum. Ein Arbeitsgespräch an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 15.-17. März 1989, hrsg. V. Gustav Siebenmann und Hans-Joachim König, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1992, S. 107-125.

ihrer geopolitischen Stärke, Imperien gesucht und gefunden und deren Eliten manipuliert. Über die neuesten Ansätze „Empire“ zum Subjekt der historischen Entwicklung in der heutigen Globalisierung<sup>3</sup> zu machen, hätten Vertreter dieser Elite nur wissend gelächelt. Besonders deutlich wird diese Mentalität im Handeln und in der selbstbewußten Sprache von Francisco de Arango y Parreño (1765-1837), dem Adam Smith der Zuckerwirtschaft mit Massensklaverei.<sup>4</sup> Aber die traditionellen Zäsuren der kubanischen Historiographie übergreifend, gilt diese Mentalität sowohl für die Kolonialzeit gegenüber Spanien, aber auch für die Zeit der sog. „neokolonialen Republik“ (1902-1959) gegenüber den USA und von 1961 bis 1990 gegenüber dem sowjetischen Imperium; natürlich mit unterschiedlichen ideologischen Ausrichtungen. Die Bedeutung und das weite Interesse, das Kuba seit 1762 immer gefunden hat, wären sonst kaum rational erklärbar. Es hat sich relativ zeitig ein Mythos um diese Insel gebildet.

Der Stadt Havanna sieht man noch heute an, dass sie einst die Königin der Karibik, Stadt des Zuckerbooms und imperiales Zentrum des Atlantik gewesen ist. Diese Geschichte begann, als sich mit dem Cortés-Zug die strategische Richtung der Conquista in Richtung Neu-Spanien (Mexica-Reich, Mexiko) verlagerte. Im eigentlichen Sinne gilt die immer wieder zitierte Ehrenbezeichnung „Schlüssel der Neuen Welt“ nur für die Stadt und den strategischen Hafen San Cristóbal de la Habana und ihr Umland. Bereits seit der Einrichtung des Systems der *flotas y galeones*, der Flotten und Galeonen, in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts war die Stadt der zentrale Sammelpunkt der nach Europa zurückkehrenden Flotten geworden. Sie wurde auch, wie Moreno Fraginals es bezeichnet hat, Zentrum eines umfangreichen imperialen Tertiärsektors vor allem im Schiffs- und Festungsbau sowie in der Versorgung der Flotten. Kuba - womit eben vor allem Havanna gemeint war - bildete bis weit in das 18. Jahrhundert hinein die wichtigste Dienstleistungs- und Handelskolonie des spanischen Imperiums.

Die Silberproduktion in Peru verzeichnete im siebzehnten Jahrhundert einen langsamen und relativen Rückgang. Das karibisch-mittelamerikanische Handelszentrums Portobelo befand sich im Niedergang. Die Silberzentren im Vizekönigreich Neu-Spanien aber produzierten immer mehr. Damit verstärkte sich die Position der Antillenmetropole. Havanna wurde ab 1561 neben seiner Rolle als Dienstleistungszentrum in einer Seeökonomie nun auch zur Empfänger- und Verteilerstadt von mexikanischem Silber. Zugleich war der Hafen in einer der berühmten

---

<sup>3</sup> Hardt, Michael; Negri, Antonio, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main; New York: Campus, 2002.

<sup>4</sup> González-Ripoll Navarro, María Dolores, „Vínculos y redes de poder entre Madrid y La Habana: Francisco de Arango y Parreño (1765-1837), ideólogo y mediador“, in: *RI*, Vol. LXI (Mayo-Agosto, 2001), Núm. 222, S. 291-305; Tomich, Dale W. „The ‚Second Slavery‘: Bonded Labor and the Transformations of the Nineteenth-century World Economy“, in: Ramírez, Francisco O. (ed.), *Rethinking the Nineteenth Century: Contradictions and Movement*, New York: Greenwood Press, 1988, S. 103-117; Tomich, „The Wealth of the Empire: Francisco de Arango y Parreño, Political Economy, and the Second Slavery in Cuba“, in: *Comparative Studies in Society*

Bolsabuchten der Insel der äußere Vorposten des spanisch-amerikanischen Kernreiches. Havanna wurde zum Hafen Neu-Spaniens. Es schützte zusammen mit San Juan de Puerto Rico die Atlantikfassade der kontinentalen Besitzungen sowie Florida und war zugleich letzter Hafen vor der langen Ozeanpassage nach Europa. Die Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts heben immer wieder hervor, daß im Hafen Havannas tausend Schiffe Platz hätten. Deshalb gab die Krone viel Geld für diese Stadt aus, mehrheitlich *Situados*<sup>5</sup> aus Neu-Spanien. Die Gelder blieben zum großen Teil in Havanna bzw. gingen weiter an andere koloniale Subzentren, wie Santiago de Cuba, Matanzas, Jagua, Baracoa, San Agustín in Florida, Santo Domingo, Puerto Rico und mit einiger Regelmäßigkeit auch an die Plätze Cumaná, Panzacola und Nueva Orleans (seit 1763), manchmal sogar nach Santa Marta und Cartagena im heutigen Kolumbien sowie Panamá. Dieses Verteilerzentrum als ein Schwerpunkt des imperialen Kommunikations- und Kontrollsystems mußte bereits relativ zeitig sowohl durch das allgemeine Kolonialmonopol (d.h., politisch-juristisch), aber auch praktisch-militärisch gegen andere Mächte geschützt werden.<sup>6</sup>

Die Finanzierung dieser Verteidigungs- und Festungsbau-Maßnahmen erfolgte weiterhin meist über die bereits erwähnten *Situados* von Mexiko. In Kuba, besonders Havanna, zirkulierten zwischen 1560 und 1860 immer bedeutende Summen „imperialen Geldes“ (die Tradition setzte sich – natürlich unter anderen Bezeichnungen – bis in die Zeiten des Kalten Krieges fort). Havanna bildete weiterhin, neben seiner Rolle als wichtigstes Empfänger- und Verteilerzentrum des mexikanischen Silbers und amerikanischer Schnittpunkt der imperialen atlantischen Kommunikationen, eine wichtige Säule im imperialen Militärkonzept der bourbonischen Reformer des späten 18. Jahrhunderts. In der Stadt gab es immer verhältnismäßig viele hohe Offiziere und Beamte, die hohe Gehälter bezogen. 1728 war zudem noch die Universität von Havanna – heute eine der schönsten Universitäten der Welt - als die prominenteste Bildungseinrichtung der Insel von Dominikanern gegründet worden. Die Oberschichten der Kreolen hatten dadurch, im Unterschied zu den Bewohnern englischer, holländischer oder französischer Kolonien, die Gelegenheit, höhere Bildung in Amerika selbst zu erwerben. All dies weist in unserem Zusammenhang darauf hin, daß in Havanna immer eine kaufkräftige

---

and History, No. 1 (2003), S. 4-28.

<sup>5</sup> *Situado* bedeutet eine Übertragung von Ressourcen oder finanziellen Mitteln der Königlichen Kassen (Cajas Reales) eines Vizekönigreiches oder einer Gobernación an eine andere Verwaltungseinheit des Reiches im Gefahrenfall (d.h., Krieg, Gefahr eines Angriffs). Da sich die karibischen Gebiete in der Dauergefahr von Angriffen befanden, sozusagen im fortwährenden Verteidigungsfall, wurde die Überweisung von *Situados* zur Dauerinstitution. Marichal, Carlos; Souto Mantecón, Matilde, “Silver and *Situados*: New Spain and the financing of Spanish Empire in the Caribbean in the Eighteenth Century“, in: *Hispanic American Historical Review* (HAHR), 74:4 (1994), S. 587-613.

<sup>6</sup> Castillo Meléndez, Francisco, *La defensa de la isla de Cuba en la segunda mitad del siglo XVII*, Sevilla: Diputación Provincial, 1986.

Abnehmerschicht für Luxuswaren existierte. Havanna war auch, trotz gelegentlicher Klagen etwa von Deutschen über mangelnde „Bildung“, im 19. Jahrhundert ein Zentrum der Hochkultur (Musik, Oper, Theater, Tanz, Gesang, Zoologischer Garten, Bäder), der Mode und der exklusiven Lebensstile.<sup>7</sup>

1791 brach im benachbarten Saint-Domingue (seit 1804 Haiti) die mächtigste Sklavenrevolution der Weltgeschichte aus. 1810 bis 1830 befreiten sich Mexiko und Südamerika (unter Simón Bolívar) vom spanischen Kolonialismus. Allerdings blieben die neuen Republiken auf Jahrzehnte instabil und konnten keine wirtschaftlich Entwicklung im Sinne der zweiten Globalisierung aufweisen. Nettogewinner dieses eigentlich – im imperialen Sinne für Spanien – gigantischen Verlustgeschäftes wurde Kuba. Genauer, die Eliten Havannas. Zunächst gewann die Insel Menschen. Schätzungen über französische Immigranten im Ostteil Kubas gehen von 10 000 bis 30 000 Menschen aus. Es kamen auch aristokratische Flüchtlinge aus Frankreich selbst, dem Mutterland der modernen Revolutionen. 1798 beispielsweise kam Louis Philippe, Herzog von Orléans, mit zwei seiner Brüder, dem Herzog von Montpensier und dem Grafen von Beaujolais. Noch als Louis Philippe schon „Bürgerkönig“ von Frankreich war, schickten ihm kubanische Freunde Guayaba-Paste nach Paris. Alain Yacou hat ausgezählt, dass allein zwischen Juni 1803 und dem 31. Januar 1804 18213 Personen aus Saint-Domingue nach Santiago de Cuba emigrierten. Dazu kamen seit 1795 viele Menschen aus den an Frankreich abgetretenen Santo Domingo (darunter die Eltern des berühmten kubanischen Literaten Domingo del Monte).<sup>8</sup> Meist handelte es sich um recht begüterte Pflanzer. Viele Franzosen mussten zwar wegen eines antifranzösischen Dekrets von 1809 die Insel wieder verlassen, etwa 6600 aus Baracoa, Santiago und La Habana. 1803/04 kamen viele Spanier und Kreolen aus Luisiana, vor allem aus New Orleans nach Kuba (Frankreich hatte Louisiana 1763 an Spanien abgetreten; Napoleon hatte es 1800 Spanien wieder abgenommen und dann 1804 an die USA verkauft).<sup>9</sup> Seit 1811 kamen

---

<sup>7</sup> Otto, Eduard, *Reiseerinnerungen an Cuba, Nord- und Südamerika 1838-1841*, Mit zwei lithographirten Tafeln, Berlin, Naucksche Buchhandlung, 1843; *Die Wiederentdeckung Lateinamerikas: die Erfahrung des Subkontinents in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts*, ed. Walther L. Bernecker; Gertrud Krömer, Frankfurt am Main: Vervuert, 1997 (Lateinamerika-Studien; Bd. 38), S. 309-324; Schneider, Jürgen, „Künste, Theater, Literatur und Musik in Havanna um 1840“, in: López de Abiada, José Manuel; Heydenreich, Titus (eds.), *Iberoamérica. Homenaje a G. Siebenmann*, 2 Bde., (Lateinamerika Studien 13 I/II, Universität Erlangen-Nürnberg), München: Wilhelm Fink Verlag, Band II, 1983, S. 780-810; Marrero, Leví, *Cuba: economía y sociedad*, 15 Bde., Madrid: Editorial Playor, S.A., 1972-1992, Bd. 14 (1988), S. 231-279.

<sup>8</sup> Yacou, Alain, „L’expulsion des Français de Saint-Domingue réfugiés dans la région orientale de l’île de Cuba, 1808-1810“, in: *Caravelle. Cahiers du Monde Hispanique et Luso-Brésilien* 39 (1982), Le Mirail, Université de Toulouse, S. 49-64, 50 ; Morales, José, *The Hispaniola diaspora, 1791-1850 : Puerto Rico, Cuba, Louisiana and other host societies*, Thesis (Ph.D.), University of Connecticut, 1986; Ann Arbor, Mich. : University Microfilms International [1990], S. 274. Siehe auch: Portuondo Zúñiga, „La inmigración negra de Saint-Domingue en la Jurisdicción de Cuba, 1789-1809“, in: Serna, Juan Manuel de la, *El Caribe en la encrucijada de su historia, 1780-1840*, México: UNAM-CCYDEL, S. 67-71 ; Deive, Carlos Esteban, *Las emigraciones dominicanas a Cuba (1795-1808)*, Santo Domingo: Fundación Cultural Dominicana, 1989.

<sup>9</sup> „Real Orden para que se asista al Gobernador y demás empleados de la Provincia de la Luisiana que pasen a la

wegen der Wirren der Unabhängigkeitskriege Menschen aus Venezuela und Neu-Granada, auch wohl aus Mexiko, dann seit 1817 wieder sogenannten Floridanos (für Florida existierte bereits ein Tradition, die auf den Auszug bei Übergabe an Großbritannien zurückging).<sup>10</sup> Bei diesen Menschen handelte es sich meist um Kolonialeliten, spanische Kaufleute und imperiale Beamte. Aber auch bitterarme Menschen erreichten Kuba. Zwischen 1789 und 1867 kamen ca. 600.000 bis 800.000 Menschen aus Afrika nach Kuba, zwangsweise. Auch ca. 150.000 bis 170.000 Kantonchinesen migrierten nach Kuba und wurden unter sklavereiähnlichen Bedingungen als Kontraktarbeiter (Kulis) eingesetzt.

Der Zerfall des alten spanischen Imperiums brachte Menschen und damit Humankapital, wie auch reales Kapital (allerdings auch zeitweilig hohe Mehrausgaben) nach Kuba und verschaffte den Territorien des neuen spanischen Insel-Imperiums (seit 1830 hatte Spanien nur noch Inseln – Kuba, Puerto Rico, die Philippinen, die Karolinen, die Ladrões, Guam, die Kanaren und Fernando del Póo, Annobón sowie einige Küstenplätze in Nord- und Westafrika, wie Ifní, Río de Oro und Río Muni, als Kolonien) günstige Startbedingungen in der zweiten Globalisierung. Das Kapital, die Menschen und ihr Know How waren wichtig für die Entwicklung der Zuckerwirtschaft. Mit dem Krieg um die Unabhängigkeit der USA (1778-1783) und dem Niedergang des karibischen Konkurrenten Saint-Domingue (1791-1804) erkannten weitblickende Eliten die Chance der Insel in der Zuckerproduktion. Sie entwickelten das Modernisierungsprojekt eines “großen” Kuba der Zuckerplantagen und der Massensklaverei. Die Medienarbeit und die Pression bei Hofe für das Zuckerprojekt dieser zweiten Globalisierung übernahm Francisco de Arango. Aber es geschah mehr. Arango erfand eine Tradition. Und die Elite von Havanna übernahm jetzt auch diskursiv die Führung in diesem von der Krone angestoßenem Prozeß bzw. ließ damit für jeden, der lesen konnte, erkennen, dass sie diese Führung in Realität lange schon hatte. In der Diktion des “Discurso sobre la Agricultura de la Habana y medios de fomentarla” (1792)<sup>11</sup> des kreolischen Sklavereiideologen Arango y Parreño, liest sich das so: Die englische Besetzung “gab Havanna auf zweierlei Art Leben; die erste kam mit den beträchtlichen Reichtümern, mit der großen Anzahl von Negern, Gebrauchsgegenständen und Stoffen, die der Handel Großbritanniens in nur einem Jahr hereinströmen ließ; und die zweite, indem sie unserem Hof die Bedeutung dieses [strategischen]

---

Habana con motivo de la cesión de aquella a la Francia con el mismo sueldo que tenían hasta que se destine“, 20 de Febrero de 1803: Archivo Nacional de Cuba (ANC), Havanna, Floridas, 1803, No. 137, leg. 17.

<sup>10</sup> Landers, Jane, “An Eighteenth-Century Community in Exile: the ‘Floridanos’ in Cuba”, in: *New West Indian Guide*, 70-1/2 (1996), S. 39-58; “Real Orden para que sean admitidos en la Isla de Cuba y en Nueva España los habitantes de las Floridas que no quieran permanecer en ellas en virtud de la cesión a los Estados Unidos“, 19 de Octubre de 1820: ANC, Floridas, 1820, No. 139, leg. 14.

<sup>11</sup> Pichardo, Hortensia (ed.), *Documentos para la historia de Cuba*, 4 vols. in 5 Bden., La Habana: Ed. de Ciencias Sociales, 1969, 1973, 1978, 1980, Bd. I, S. 162-197.

Punktes bewies und all seine Aufmerksamkeit und Vorsicht auf ihn zog“.<sup>12</sup> Nicht einmal die radikalen Liberalen im Mutterland Spanien, in den Cortes von Cádiz, die zunächst den Sklavenhandel hatten verbieten wollen, aber auch schon kritisch über die Sklaverei selbst diskutierten, konnten sich der starken Argumente der kubanischen Boomwirtschaft entziehen: sie wurden in den Debatten überstimmt und die Cortes dekretierten 1813 die Befreiung des Sklavenkaufs und -verkaufs von der Alcabala-Steuer.<sup>13</sup> Eine der Akkumulationsquellen des hispano-kubanischen Kapitalismus wurde steuerfrei gestellt.

Hier entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zwischen 1800 und 1850 diejenigen Gruppen und Klassen, aus denen die Kundschaft Jammis kam. Wie wir gesehen haben, hatten die aus Louisiana oder Saint-Domingue geflohenen „Franzosen“ wahrscheinlich auch noch französisches „Markenbewusstsein“ bei der Wahl ihrer Kleidung, Accessoires und Unterwäsche.

Das Ursprungsgebiet des „großen“ Kuba der modernen Ingenios und der Zuckerwirtschaft des 19. Jahrhunderts wurde „das schöne Tal von Güines“<sup>14</sup> südöstlich von Havanna. Alexander von Humboldt hat es beschrieben. Dort legten französische Zuckerfachleute aus Saint-Domingue mit dem Geld der Calvo de la Puerta, Jaruco und Arango neue, große Zuckerplantagen an. Das idyllische Tal wurde zum Geburtsort der vollmechanisierten Ingenios, die in bezug auf Technologie das 19. Jahrhundert bis 1870 dominieren. Seit 1837 existierte die erste Eisenbahnlinie Amerikas zwischen Havanna und Güines. Zwanzig Jahre später waren alle damaligen Plantagenzonen und die wichtigsten Häfen miteinander vernetzt.<sup>15</sup> Die spätere Provinz Matanzas wurde zum Kern der Plantagenzone des 19. Jahrhunderts, zum Herzen des „großen“ Kuba.<sup>16</sup> Die kubanische Kaffeewirtschaft dagegen brach durch zwei schwere Hurrikans 1844/46<sup>17</sup> und die Zuckerkonkurrenz zusammen. Die Tabakwirtschaft stellte eine

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 166; Arango y Parreño, Francisco de, Obras de D. Francisco de Arango y Parreño, 2 Bde., La Habana: Dirección de Cultura.

<sup>13</sup> „Real Orden para que no se exija el derecho de alcabala por ventas o permutas de esclavos“, 25 de Noviembre de 1813: ANC, Floridas, 1813, No. 183, leg. 18.

<sup>14</sup> Humboldt, Mexiko-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Mexicanische Landeskunde. Hrsg. u. komm. von Hanno Beck in Verb. mit Grün, Wolf-Dieter et al. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991 (Alexander von Humboldt Studienausgabe. Sieben Bände. Bd. IV), S. 341.

<sup>15</sup> Moreno Friginals, Manuel, El Ingenio. Complejo económico social cubano del azúcar, 3 Bde., La Habana: Ed. de Ciencias Sociales, 1978, Bd. I, S. 151; siehe auch: Zanetti Lecuona, Oscar; García Álvarez, Alejandro, Caminos para el azúcar, La Habana: Ed. de Ciencias Sociales, 1987 (US-Ausgabe 2000); Zeuske, „Geschichtsschreiber von Amerika“: Alexander von Humboldt, Deutschland, Kuba und die *Humboldtianisierung* Lateinamerikas“, in: *Comparativ*, 11 Jg., Heft 2 (2001), S. 30-83; Humboldt in Amerika, ed. Zeuske; Santamaría García, Antonio, „El ferrocarril en las Antillas españolas (Cuba, Puerto Rico y la República Dominicana, 1830-1995)“, in: *Historia de los ferrocarriles de Iberoamérica (1837-1995)*, Sanz Fernández, Jesús (coord.), Madrid: Ministerio de Fomento, 1998, S. 289-334.

<sup>16</sup> Ruiz, Raúl R., Matanzas. Surgimiento y esplendor de la plantación esclavista (1793-1887), Matanzas : Ediciones Matanzas, 2001.

<sup>17</sup> Pérez Jr., Louis A., Winds of Change. Hurricanes & the Transformations of Nineteenth-Century Cuba, Chapel Hill and London: The Univ. of North Carolina Press, 2001.

weitere Variante der erfolgreichen tropischen Exportproduktion dar. Diese Produktionsform gründete sich allerdings auf bäuerlichen Familienbesitz. Sie gewann niemals die gleiche Kraft wie die Zuckerproduktion in der Okkupation von Boden oder bei der Zerstörung der alten Viehhaltungs-Haciendas.

Die Tabakbauern gehörten eher in Ausnahmefällen zu den Kunden von Jamm. Allerdings wird Christian Wilhelm Jamm, der nach den Zigarrenkäufen seines Conto-Corrents auf jeden Fall Raucher war, zu den Kunden der Zigarrenproduzenten, vielleicht sogar zu den Kunden des deutschen „Kubanners“ Upmann<sup>18</sup>, gehört haben. Die Tabakproduzenten traten zum Teil sogar als Verteidiger alter Besitzstrukturen auf. Nur dort konnten sie ihre Subsistenz auf billige Art und Weise absichern. Mit der Aufteilung und dem Verkauf der alten Gemeindeländereien mußten die Vegueros meist Boden für ihren Lebenserhalt von den neuen Landbesitzern pachten und mit ihnen um das notwendige Wasser konkurrieren. Trotzdem gewann die Tabakproduktion mit der starken Nachfrage nach dem qualitativ hochwertigen Havanna-Tabak schnell an Kraft und Breite. Tabak wandelte sich in der zweiten Globalisierung zu einem typischen „Start-up“-Unternehmen, wie man heute sagen würde. Allerdings hatte kubanischer Tabak auf die Dauer und im Export nur als Markenprodukt in Konkurrenz mit Brasilien, den USA und Java sowie Santo Domingo und Venezuela eine reale Chance.

Nach dem Zensus von Vives (1827) existierten 5534 Tabakfarmen, *Vegas*, auf der Insel. Die besten Gebiete lagen an den Flußufern in den (späteren) Provinzen Pinar del Río (Vuelta Abajo; Semi-Vuelta); Havanna (Partido); Villa Clara (Remedios) und Oriente. Die meisten Vegas hatten eine Betriebsfläche, die unter 25 Hektar lag. 87,5 Prozent wiesen Betriebsgrößen zwischen 5 und 15 Hektar auf. Tabakbau war eine Intensiv- und Familienlandwirtschaft, die den Boden der Finca zu nahezu 100 Prozent ausnutzte; im Gegensatz zum Ingenio, bei dem maximal nur zwei Drittel der Fläche für Zuckerrohrpflanzungen genutzt wurden. Tabakbauern hatten auch selten Sklaven. Seit 1820 entstanden Tabakmanufakturen, *Talleres*, wo die berühmten Zigarren mit dem unnachahmlichen Geschmack, die *Puros*, durch Spezialisten angefertigt wurden. Das Verfahren der Herstellung und die Sitte des Zigarrenrauchens war um 1720 von Kuba nach Spanien exportiert worden. Die kubanischen Zigarren genossen seit dem 19. Jahrhundert wegen der Qualität des Tabaks und der exzellenten Handarbeit der *Tabaqueros* und *Torceros* (Dreher), sowie den Vermarktungsfähigkeiten der Besitzer oder ihrer Administratoren Weltruf. Sie galten bald vor allem der Luxuskonsumtion in Europa und in den USA (aber auch in Afrika) als Norm.

---

<sup>18</sup> Eine Firma Bremer Abstammung, siehe: Iglesias García, Fe, „H. Upmann y Compañía, una empresa alemana en Cuba“, in: Zeuske; Ulrike Schmieder (eds.), *Regiones europeas y Latinoamérica (siglos XVIII y XIX)*, Frankfurt am Main: Vervuert/Madrid: Iberoamericana 1999 (Acta Coloniensia. Estudios Ibéricos y Latinoamericanos, eds. H.-J. Prien/M. Zeuske, vol. 2), S. 365-386.

All die berühmten Zigarrenmarken, wie Silva, Ugues, Upman, Cabañas, Dos Amigos, Hernanos sind eigentlich Handlungsnamen von Manufakturen.

Allerdings hatte der karibische Tabak, ähnlich wie später der Zucker, unter einer starken Konkurrenz zu leiden - der Substitution in Europa. Tabak wurde etwa in Deutschland schon seit dem 16. Jahrhundert in Westfalen und in der Pfalz, bei Magdeburg und in der Uckermark angebaut; die erste Zigarrenfabrik war 1788 durch Hans Heinrich Schlottmann in Hamburg gegründet worden; 1862 entstand die erste Zigarettenfabrik von J. Hoffmann in Dresden als Filiale einer russischen Zigarettenfabrik. Russen hatten die Zigaretten aus Tabakmangel erfunden; französische Offiziere des Krimkrieges verbreiteten die Sitte des schnellen Rauchens im lateinischen Europa.

Der baltische Reisende Jegor von Sivers schreibt 1851: "Was einem Spaziergänger durch die Straßen der Habana am meisten auffällt, ist die zahllose Menge Fabriken und Läden für Zigarren. Wie lebhaft die Verfertigung dieses Handels-Gegenstandes hier betrieben werden mag, läßt sich annäherungsweise daraus abnehmen, daß neben der bedeutenden Ausfuhr, mäßig berechnet, im Jahre 1825..., durchschnittlich fünf, sage fünf Millionen Cigarren auf Cuba täglich verraucht werden. Dieses giebt 2000 Stück auf jeden Einwohner, im Jahre eine bescheidene Annahme... das Rauchen ist ..., durch alle Stände, Farben, Geschlechter und Alterstufen, durch alle Tages- und Nachtzeiten so verbreitet... Es giebt Leute, welche täglich vierzig Tabacos rauchen...".<sup>19</sup> Böse Zungen behaupteten damals, der besondere Geschmack der kubanischen Puros und Tabacos käme vom Schweiß der Tabakarbeiterinnen, die die Deckblätter der Zigarren auf den Oberschenkeln rollten. Sivers kolportiert auch dieses Gerücht: "An Güte allen anderen Gattungen voran, stehen die Vegueros..., die in Europa sogenannten Naturales oder Pflanzercigarren. Sie werden aus den vollkommensten Blättern der Pflanzung, ohne besondere Einlage oder Puppe aus einem Stück, ursprünglich nur als Geschenk für den Plantagenbesitzer, oder dessen Kunden in der Stadt von den schwarzen Sklavinnen auf dem bloßen Schenkel gesponnen, und empfangen dadurch eine gewisse 'saveur', die kein europäischer Beiguß nachzuahmen vermöchte".<sup>20</sup>

Unter dem Einfluß von Investitionen vor allem von Kaufleuten unterlagen die Tabak-Familienbetriebe einem Konzentrationsprozeß. Um 1830 begann sich die ökonomische Klasse der Zigarrenarbeiter zu formieren; zunächst (1835) ca. 2000 Menschen in mechanisierten Kleinunternehmen, wobei die Produktion selbst Handarbeit blieb; um 1850 schon 15000 Menschen; allerdings wurde bald große Teile der Produktion nach Florida (Key West, Tampa

---

<sup>19</sup> Sivers, Jegor von, Cuba, Die Perle der Antillen. Reisedenkwürdigkeiten und Forschungen, Leipzig: Verlag von Carl Fr. Fleischer, 1861, S. 268.

<sup>20</sup> Ebd., S. 269.



und Ybor-City) ausgelagert, da die USA den Zigarrenimport erschwerte, Tabakblätter zur Weiterverarbeitung aber günstig eingeführt werden konnten.

Um keine falschen Vorstellungen über die Branchen zu entwickeln: 1855 nahmen Zucker und Zuckerprodukte 83,78% des kubanischen Gesamtexports ein, gefolgt von Tabak (7,35%), Kupfer (3,45%) und Kaffee (1,85%).

Havanna, die *Patria chica*, das kleine Vaterland, der Zuckeraristokraten, hatte um 1830 mehr als 130 000 Einwohner.<sup>21</sup> Havanna war mit Mexiko-Stadt (170 000 Einwohner), San Salvador da Bahia in Brasilien (100 000 Einwohner) und Lima (50 000 Einwohner) eine der größten Städte Amerikas. Seit der Unabhängigkeit Mexikos 1821 war es gar die größte Stadt des spanischen Restimperiums, größer als die meisten Städte der USA. Havanna war die typische Metropole eines Plantagenreiches am Golf von Mexiko: Paläste der Zuckerbarone inmitten von Hütten und Funktionsgebäuden des kolonialen Staates.<sup>22</sup> Der Hafen wurde seit 1815 das tropisch-amerikanische Handelszentrum des atlantischen Raumes. "Schlamm, Volantes und Paläste" prägten das Stadtbild und, wie Humboldt und Carpentier schreiben, - die Stadt stank zum Himmel. Grund waren vor allem *Tasajo*, Trockenfleisch, und *Bacalao*, getrockneter Salzfisch, in den ungekühlten Lägern des Hafens.

Jamm Wirken in Havanna zeigt, wie weit europäische Textilproduktion und europäischer Textilhandel schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts globalisiert waren. Er handelte als ethnisch deutscher Kaufmann mit feinen französischen Seidenstoffen, Luxustextilien und Luxusaccessoires (wie Hüten sowie Koffern und Handschuhen aus edlem Leder). Sein Geschäft ist am ehesten mit einem Luxusausstatter auf heutigen Flughäfen zu vergleichen. Jamm führte das Haus C.W. Jamm in den Jahren 1847 bis 1854.<sup>23</sup> Das Handelshaus wirkte übrigens nicht nur in Havanna, sondern wie alle erfolgreichen Geschäfte in der ganzen Zuckerzone bzw. in den Städten der sich im Lauf der Zeit nach Osten ausdehnenden Zuckerzone des „großen“ Kuba. Alois Feigelstock, ein Kommis von Jamm ist für das Jahr 1852 in Cardenas, einem der aufstebenden Zuckerhäfen im Osten von Matanzas ausgewiesen.<sup>24</sup> Möglicherweise schickte Jamm auch kubanische Mitarbeiter, wie José Antonio de las Traviesas (1854), Maximinio Martínez (1853-54), Diego Jiménez (1854) und Pedro Reyes (1854)<sup>25</sup> zu Geschäften in andere Städte (oder er war Grossist für diese

---

<sup>21</sup> Humboldt, Cuba-Werk ..., S. 17.

<sup>22</sup> González del Valle, Francisco, La Habana en 1841. Obra póstuma ordenada y revisada por Raquel Catala, La Habana: Oficina del Historiador de la Ciudad de la Habana, 1952.

<sup>23</sup> Kulturredaktion Stadt Lahr, Stadtarchiv und Museen (KStLSM), Conto-Corrent-Buch C. W. Jamm ab 1. April 1852, ohne Paginierung (auf CD-Rom: Datei „Conto-Corrent Privat 1850“, EPSN 0072).

<sup>24</sup> Ebd., EPSN 0069.

<sup>25</sup> Ebd. und EPSN 0070 und 0071.

Kaufleute). Er hatte Geschäfte mit der Firma Drake & Co. in Sagua la Grande<sup>26</sup>, ebenfalls eine aufstrebender Zuckerhafen. Um auch einen anderen Aspekt der damaligen Globalisierung zu erwähnen: Jamm schrieb (und sprach sicherlich) neben Deutsch (und Lahrer Badisch) mühelos Französisch, Spanisch und Englisch.

### **Christian Wilhelm Jamm und die Sklaverei**

Jamm lebte und arbeitete während seiner kubanischen Jahre in einer extrem komplizierten Umgebung. Ungewohnt für einen südbadischen Protestanten. Nicht nur wirtschaftlich ungewohnt, sondern auch kulturell, sprachlich und sozial. Erst im Ausland erkannten die deutschen Regionalisten ihr „Deutschtum“ voll an. Bei Jamm mag das ähnlich gewesen sein. Aber vielleicht hat der Aussenseiter, der vor allem mit „französischen“ Luxustextilien handelte, auch seine badische Herkunft besonders betont. Grundsätzlich gesehen, war Jamm, ethnisch gesehen, ebenso „Ausländer“ wie die etwa 600 000-800 000 im Laufe des 19. Jahrhunderts nach Kuba verschleppten Menschen aus dem subsaharischen Afrika (andere Schätzungen gehen für den illegalen Menschenschmuggel für die Zeit 1820 bis 1878 von ca. 1 Million Menschen aus; nach 1850 immer mehr Kinder). Beide Gruppen von „Ausländern“ wurden aber sehr unterschiedlich behandelt.

Die britischen Konsuln hatten, neben der Vertretung von englischen, schottischen, irischen oder walisischen Kaufleuten und der Beobachtung etwa der deutschen Konkurrenz, die Hauptaufgabe der Verfolgung des seit 1820 auch auf Kuba offiziell verbotenen Sklavenhandels. Deshalb waren die britischen Generalkonsuln auch offizielle Kommissare der „Gemischten Kommission“ (*Comisión mixta para la represión del tráfico negrero*), die zwischen Spanien und Großbritannien gegründet worden war, um den illegalen Sklavenhandel zu verfolgen. Crawford zum Beispiel informierte in seinen Berichten auch über diesen „schmutzigen“ Handel; einer der

---

<sup>26</sup> Ely, Roland T., „La Casa Drake“, in: Ely, Cuando reinaba su majestad el azúcar. Estudio histórico-sociológico de una tragedia latinoamericana: el monocultivo en Cuba, Buenos Aires: Ed. Sudamericana, 1963 (Neuaufgabe: La Habana: IMAGEN CONTEMPORÁNEA, 2001), S. 342-384; Tornero, Pablo, „Antiguo imperio y nueva metrópoli. El comercio de Cuba con España y los Estados Unidos en el siglo XIX“, in: L'Espace Caraïbe ..., S. 295-322; Zeuske, „Preußen und Westindien. Die vergessenen Anfänge der Handels- und Konsularbeziehungen Deutschlands mit der Karibik und Lateinamerika 1800-1870“, in: Carreras, Sandra; Maihold, Günther (eds.), Preußen und Lateinamerika. Im Spannungsfeld von Kommerz, Macht und Kultur, Münster: LIT-Verlag, 2004 (Europa-Übersee. Historische Studien, hrsg. von Gründer, Horst, Bd. 12), S. 145-215; Zeuske, „Deutsche Eliten in Lateinamerika (19. Jahrhundert). Regionen, Typen, Netzwerke und paradigmatische Lebensgeschichten“, in: Denzel, Markus A.(ed.), Deutsche Eliten in Übersee (16. bis frühes 20. Jahrhundert). Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2004 und 2005, St. Katharinen: SCRIPTA MERCATURAE VERLAG, 2006 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit; Band 27), S. 173-206.

ausführlichsten Berichte datiert auf das Jahr 1860.<sup>27</sup>

Wir wissen nicht, ob es Deutsche im “großen” Sklavenhandel von Afrika nach Kuba gab (es ist aber, vor allem nach den Forschungen von Klaus Weber<sup>28</sup>, anzunehmen). Nur wenige Sklavenhändler haben Narrative hinterlassen, wie Theodore Canot.<sup>29</sup> Wir wissen aber aus den Informationen von Alfred Beneke, einem Hamburger Kommiss auf Kuba, daß einer der Hamburger Sthamers (wahrscheinlich Gustav Sthamer) mit einer kubanischen Kreolin namens María Regina Carlota Fernández verheiratet war, deren Onkel Eduardo Fernández, zum Zeitpunkt des Besuches von Beneke Verwalter des Cafetal “Carolina” und des Zuckeringenios “La Unión” (beide in Bemba, heute Jovellanos), dreizehn Jahre seines Lebens diesem schmutzigen Geschäft gewidmet hatte.<sup>30</sup>

Ende der vierziger Jahre, Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts war der atlantische Sklavenhandel ein hochriskantes Geschäft, das allerdings oft sehr hohe Gewinne brachte. Das gewonnene Kapital investierten die Sklavenschmuggler meist in Transport, Infrastrukturen oder in die Zuckerwirtschaft oder sie übernahmen verschuldete Ingenios, deren Besitzer sich vorher Geld bei ihnen geliehen hatten. Auf ihren Ingenios verband sich modernste Technik und Technologie mit massenhafter Sklavenarbeit; die weltgrößten Zuckerfabriken befanden sich 1850-1880 in der Gegend von Matanzas, seit 1880 auch im Hinterland von Cienfuegos (z. B. die Zuckerfabrik “Caracas“ der superreichen Terrys, noch heute schön zu besichtigen).<sup>31</sup> Die steinreichen hispano-kubanischen Sklavenhändler und Ingeniobesitzer hätten Deutsche höchstens noch als Aufseher oder Kapitäne von Sklavenschmuggelschiffen, also in abhängiger Position, eingestellt.

Die großen Sklavenhändler waren viel reicher als Jamm; etwa Tomás Terry, ein einst aus Venezuela geflohener Kleinkaufmann, der seine erste Million mit dem Ankauf kranker Sklaven gemacht hatte, die er bei Anlandung der Sklavenschmuggler für wenig Geld faktisch „geschenkt“ bekam, dann auf einem speziellen Gut (Juraguá) gesund pflegte. Bei Sklavenmangel verkaufte er sie für teures Geld. Die Terrys waren seit den siebziger Jahren die reichsten Männer

---

<sup>27</sup> Pérez de la Riva, Juan, “1860, un diplomático inglés informa sobre la trata clandestina en Cuba”, in: Deschamps Chapeaux, Pedro; Pérez de la Riva, Contribución a la historia de la gente sin historia, La Habana : Ed. de Ciencias Sociales, 1974, S. 251-273.

<sup>28</sup> Weber, Klaus, „Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt“, in: Journal of Modern European History 7, Nr. 1 (2009), S. 37-67.

<sup>29</sup> Theodore Canots Lebensgeschichte wurde vom Schriftsteller Brantz Mayer aufbereitet, siehe: Pleticha, Hans (Hrsg.), Sklaven für Havanna. Der Lebensbericht des Sklavenhändlers Theodore Canot 1826-1839, Stuttgart/Wien: Edition Erdmann/Thienemann, 1988 (Alte abenteuerliche Reiseberichte); zur Kritik siehe: Jones, Adam, “Theophile Conneau at Galinhas and New Sestos, 1836-1841: A comparison of the Sources”, in: History in Africa 8 (1981), S. 89-106.

<sup>30</sup> Ein Hamburger auf Kuba. Briefe und Notizen des Kaufmanns Alfred Beneke 1842-1844, ausgewählt und erläutert von Hauschild-Thießen, Renate, Hamburg; Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg, 1971, S. 94f.

<sup>31</sup> Bergad, Laird W., Cuban Rural Society in the Nineteenth Century. The Social and Economic History of Monoculture in Matanzas, Princeton, NJ: Princeton University Press, 1990.

Kubas. Sie gehörten zu den reichsten Männern der atlantischen Welt.<sup>32</sup> Weitere Sklavenhändler, die immense Reichtümer erworben hatten, spielten wichtige Rollen in der kubanischen und in der spanischen Wirtschaft und Politik: Joaquín Gómez, Pedro Blanco, Manuel Pastor, Salvador Samá, Julián Zulueta, José Ildefonso Suárez, José Antonio Olañeta, José Esteva und Francisco Marty y Torres, der berüchtigte Pancho Marty, dem man nachsagte, er „kaufe Weiße und verkaufe Neger“. Einige trugen den Orden des Großen Kreuzes von Karl III., verliehen durch Königin Isabella II.; einige hatten Adelstitel, wie Pedro de la Cuesta, Graf von Reunión, Salvador Samá, Marqués von Marianao, Manuel Pastor, Graf von Bagaes, José Antonio Argudín, Marqués de la Casa Argudín, Francisco Ibáñez, Graf von Ibáñez.

Der einflußreichste unter ihnen, Don Julián Zulueta, war Marqués von Álava und Vizconde de Casa Blanca. Zulueta war Erster Konsul des Real Tribunal del Comercio, Ratgeber der Administración de Hacienda, de facto des kolonialen Wirtschaftsministeriums, Oberst der Milizen, mehrmals Regidor und Alcalde, Bürgermeister, von Havanna (1860, 1870, 1874 und 1876), Senator des spanisch-kubanischen Königreiches auf Lebenszeit, gewählter Abgeordneter der Cortes von 1876; er besaß am Ende seines Leben neben vier großen Ingenios die Gesellschaft Zulueta y Cia., verschiedene Aktienpakete in Handels-, Eisenbahn- und Kreditgesellschaften, Lagerhäuser, Molen und Grundstücke in Cárdenas und Havanna; eine eigene Handelsflotte sowie eine Mehl- und eine Textilfabrik in Spanien. Sein Vermögen wurde 1878 auf ungeheure 12 322 571 (12 Millionen Pesos; der Peso war eine der Leitwährungen der Zeit) beziffert.<sup>33</sup> Menschenhändler als imperiale Koloniaristokratie! Jamm konnte da nicht mithalten.

Anders sieht es bei Kauf und Verkauf von „Personen mit Preis“<sup>34</sup>, vulgo alltäglicher Sklavenhandel, auf der Insel aus. Hier haben wir Informationen über relativ viele Deutsche. Und wir wissen, daß es auf Kuba deutsche Sklavenbesitzer gab. Die Notariatsprotokolle, die es praktisch in jedem Provinzarchiv auf Kuba in kilometerlangen Reihen gibt, informieren über Sklavinnen und Sklaven mit deutsche Nachnamen (die Sklaven bekamen bei Freilassung nach spanischem Recht den oder einen der Nachnamen eines der letzten Herren als „bürgerlichen“ Nachnamen<sup>35</sup>), wie zum Beispiel eine gewisse Ysabel Specht, ehemalige Sklavin bei einem

---

<sup>32</sup> Ely, Ron, Cuando reinaba su majestad el azúcar. Estudio histórico-sociológico de una tragedia latinoamericana: el monocultivo en Cuba, Buenos Aires: Ed. Sudamericana, 1963 (Neuaufgabe: La Habana: IMAGEN CONTEMPORÁNEA, 2001), S. 390.

<sup>33</sup> Pérez de la Riva, „1860, un diplomático inglés informa ...“, S. 251-273, hier S. 269; Tornero Tinajero, „Sociedad e ideología en la economía esclavista“, in: Debates Americanos, No. 10, La Habana (Julio-Diciembre 2000), S. 46-58, hier S. 56f.; Marrero Cruz, Eduardo, Julián de Zulueta y Amondo. Promotor del capitalismo en Cuba, La Habana: Ediciones Unión, 2006.

<sup>34</sup> Johnson, Walter, „Introduction: A Person with a Price“, in: Johnson, Soul by Soul. Life Inside the Antebellum Slave Market, Cambridge, Mass.; London, Engl.: Harvard University Press, 2000, S. 1-18.

<sup>35</sup> Zeuske, „Hidden Markers, Open Secrets. On Naming, Race Marking and Race Making in Cuba, 1870-1940“

Herrn namens Specht in Santiago de Cuba<sup>36</sup> oder ein deutscher Pflanzler und Sklavenbesitzer in Sagua la Grande (Nordküste im Mittelteil Kubas) ”... D[on] Guillermo Mildenstein, aus dieser Nachbarschaft, Besitzer des Ingenios ‘La Rabia’ ”.<sup>37</sup> Von Wilhelm Mildenstein erscheinen dann ehemalige Sklaven (als Sklaven durften sie keine Geschäfte tätigen) in den Notariatsprotokollen.<sup>38</sup> Sogar der preussische Konsul Herrmann Friedrich Oskar Gruner aus Osnabrück, wohnhaft in Cienfuegos, kaufte und verkaufte des öfteren Sklaven. So gab er zum Beispiel 1859 Vollmacht, einen *mulatico* („Mulattchen“) von acht Jahren in Havanna zu verkaufen (möglichst weit weg, damit Mutter oder Paten keine Nachricht mehr von dem Kind hatten).<sup>39</sup>

Der einzige Deutsche mit wirklich großem Vermögen aus Sklavenhandel und Schmuggel war der Kaufmann und Finanzinvestor Cornelio Souchay. Er lebte seit 1822 auf seinem Cafetal im Westen Havannas. Souchay stammte aus einer hugenottischen Familie Hanau. Geboren worden war Cornelius in Hanau am 21. Oktober 1784 in der Familie des Isaac Pierre Souchay und dessen Frau Elisabeth Cornelia Escher. Der Vater stammte aus der Hugenottenfamilie der Souchay de la Duboissière, die sich 1714 in Hanau niedergelassen hatte. Vater Isaac Pierre war hoch verschuldet. Er verschwand 1787 nach Russland. Die Mutter von Cornelius starb auch bald.<sup>40</sup> Cornelius Souchay kam um 1805 im Alter von 22 Jahren nach Havanna, sehr zeitig, und kehrte niemals nach Deutschland zurück.

Souchay wird als fähiger und skrupelloser Spekulant beschrieben, nicht sehr groß, mit hellem oder blondem Haar. Er liebte es, moderne weiße Baumwoll-Kleidung zu tragen. 1813 begann Souchay seine Gewinne in Land zu investieren; er kaufte mehr als 16 Caballerías von Doña Blasa María Bosmeniel, Mutter unter anderem von Félix Tanco y Bosmeniel, dem Literaten und Freund von Domingo del Monte sowie José Antomio Saco, auf der ehemaligen *Realengo Cayajabos* (heute zwischen Autopista Nacional und Artemisa gelegen).<sup>41</sup> Eine klassische Kaufleute-Geschichte: die Profite aus Spekulation und Sklavenhandel legte Souchay in Land zwischen Artemisa und Cayajabos in der Kaffeeregion von San Antonio de los Baños,

---

(demnächst in: New West Indian Guide, Leiden, 2002).

<sup>36</sup> Archivo Histórico Provincial de Santiago de Cuba (AHPStC), Protocolos Manuel Caminero Ferrer (Escribanía Real), leg. 152, 1887, t. 2 (Julio - Dic.), fols. 853r.-256v., escritura no. 231 ”Venta con pacto de rétro de finca urbana”, Santiago, 25. August 1887.

<sup>37</sup> Archivo Histórico Provincial de Villa Clara (AHPVC), Protocolos Antonio Palma Espinoza, Sagua la Grande, 1870, t. 1 (Enero - Julio), fols. 62r.-66r., escritura no. 55 ”Débito con hipoteca”, Sagua, 25. Januar 1870.

<sup>38</sup> Ebd., fol. 384v.-385r. (bis), escritura no. 319 ”Venta de esclava”, Sagua, 9. Mai 1870.

<sup>39</sup> AHPC, Protocolos Verdaguer, Tomo II 1859, f. 396v., escritura. No. 312: ”Poder”, Cienfuegos, 13. April 1859.

<sup>40</sup> Döhner, Otto, Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboissière und seine Nachkommen, Neustadt an der Aisch: Degerner, 1961.

<sup>41</sup> Portuondo Zúñiga, Olga, ”Un inesperado regreso a Bayamo”, in: Portuondo Zúñiga, José Antonio Saco eternamente polémico, Santiago de Cuba: Editorial Oriente, 2005, S. 63-66, hier S. 65.

Artemisa und San Marcos an, in Sichtweite der *Sierra del Rosario* westlich von Havanna - Villaverdes *Jardín de Cuba* (Garten Kubas). 10 Kilometer westlich von Artemisa liess Souchay um 1813 den Cafetal *Angerona* im *Partido Cayajabo*, inmitten der *Llanura de San Marcos*, anlegen. Von Sklaven natürlich, die für ihn arbeiteten. Souchay kaufte auch den Titel eines *teniente coronel* (Oberstleutnant) der Milizen. In sein Testament schrieb Souchay, es sei nie verheiratet gewesen und habe keine legitimen Kinder gehabt; er starb in Havanna am 12. Juni 1837.

Das Spannende der Lebensgeschichte von Cornelio Souchay, die mittlerweile auf Kuba verfilmt wurde (*Roble de Olor*), für die Geschichte der Sklaven auf Kuba ergibt sich daraus, dass sich der hartherzige Negrero und Spekulant Souchay in die kaum 15jährige Ursula Lambert verliebte, die er wohl 1815 in Havanna kennenlernte hatte. Ursula war eine freie Schwarze aus einer Familie von ehemaligen Sklaven aus Saint-Domingue. Die Eltern Ursulas waren José und Magdalena Lambert, ehemalige Sklaven des französischen *colon* Lambert. Die Sklaverei war auf Saint-Domingue 1794 aufgehoben worden. Viele ehemalige Sklaven, vor allem Sklavinnen, blieben wegen des revolutionären Bürgerkrieges (1791-1803) bei ihren ehemaligen Herren. Lambert hatte mit seinen ehemaligen Sklaven aus Saint-Domingue nach Kuba fliehen müssen. Er hatte sich mit ihnen zunächst in Guantánamo niedergelassen. Die weitere Geschichte kennen wir nicht. Jedenfalls lebten Ursula und Souchay ab 1822 in freier Ehe zusammen auf dem Cafetal *Angerona*. Sicherlich vor allem deswegen, weil Souchay de Skandal nicht ganz öffentlich machen wollte – er verhielt sich also nicht wie ein normaler Finanzinvestor, die die Administratoren oder *Mayorales* auf den Cafetales schalten und walten liessen, sondern lebte seiner Liebe wegen auf seinem Besitz und führt ihn als Familienbetrieb. Ursula Lambert wiederum war eine realistisch denkende Frau und wollte nicht völlig in Abhängigkeit von Souchay leben. So richtet er ihr eine *tienda de finca* ein, ein Laden, in dem „los negros podían gastar sus ahorros comprando en ella a precios baratos; paños, jabones, cuentas, collares, cruces y guano para tejer sombreros“.<sup>42</sup> Damit verdarben die Besitzer nicht nur den ambulanten Verkäufern, die mit Körben und Kiepen über Land zogen, das Geschäft. Es entstand auch eine Institution, die mit Hilfe von freien Farbigen und ehemaligen Sklavinnen oder Sklaven, wie Ursula Lambert, die Landbevölkerung durch Verschuldung an die Hacienda band.

1813 hatte es auf dem Land des späteren Cafetal *Angerona* nur eine Hütte mit flachem Dach und einige kleine Pflanzungen von Zucker und Kaffee gegeben. 1818 existierten bereits die Quadrate der Kaffeekultur für 200000 Cafetos, Palmenstraße, Wohnhaus, Almacén sowie Mühle. Souchay nannte das nach der Griechenbegeisterung der deutschen Klassik gestylte

---

<sup>42</sup> Portuondo Zúñiga, José Antonio Saco ..., S. 134.

Cafetal *Angerona*. Die Marmorstatue der Göttin stand vor dem Haupthaus des Cafetals. 1822 gebot er über 216 Sklaven, davon 208 Feldsklaven und 8 Haussklaven. 1837 hatte das Cafetal 269 Bozales, 167 Männer und 102 Frauen (von denen 91 auf dem Feld arbeiteten) sowie 159 Kreolsklaven, davon 73 Männer und erstaunliche 86 Frauen; ein Total von 428 Sklavinnen, Sklaven und Sklavenkinder. Sklavenkinder begannen mit 6 Jahren (Jungs) und 7 Jahren (Mädchen) auf den Feldern zu arbeiten. Unter den *negros de nación*, den direkt aus Afrika nach Kuba Verschleppten, befanden sich vor allem eine Mehrheit von Gangás, Carabalíes, Mandingas, Congos, Lucumíes y Macuás (aus Mozambique). José Antonio Saco verbrachte Ende 1827 mehrere Wochen auf Angerona.<sup>43</sup> Abbot betont, dass das von ihm besuchte Cafetal *Angerona* bereits über 450 Sklaven und die unglaubliche Anzahl von 750000 Cafetos verfügte; der Literat Cirilo Villaverde benannte 1839 den Cafetal *Angerona* nach Gehör (die Plantagen wurden oft auch nach dem Namen der Besitzer benannt) in seiner *Viaje a Vuelta Abajo: Souchay – Susshet*.<sup>44</sup>

Als Souchay 1837 starb, 24 Jahre nach Gründung, bestand der Cafetal *Angerona* oder *Susshet* aus 40 Caballerías Land, 625519 Cafetos, 45 000 Bananenbüschen, 200 Fruchtbäumen, 1000 Nutzpalmern sowie alle möglichen anderen Anpflanzungen, darunter auch ein kleiner Cañaveral (Zuckerrohrfeld). 1846 besaßen die Erben von Cornelio Souchay, darunter sein Verwandter Hermann Souchay, noch mehr als 300 Sklaven. Wurdemann erwähnt 1844 Angerona gar nicht mehr als Cafetal.<sup>45</sup> Angerona war auf Zuckerproduktion umgestellt worden.<sup>46</sup>

Im Januar 1852 kam der Preussische Generalkonsul für Zentralamerika, Hesse, nach Kuba und befragte Sklaven und ehemalige Sklaven auf dem Ingenio Angerona nach ihren afrikanischen Herkunftsgebieten.<sup>47</sup> Koloniale Oral-Historie. Die Befragten waren der Liberto

<sup>43</sup> Portuondo Zúñiga, „Un inesperado regreso a Bayamo“, in: Portuondo Zúñiga, José Antonio Saco ..., S. 63-66, hier S. 65.

<sup>44</sup> Abbot, Abiel, Cartas; escritas en el interior de Cuba, entre las montañas de Arcana, en el este, a las de Cusco, al oeste, en los meses febrero, marzo, abril y mayo de 1828, La Habana: Consejo Nacional de Cultura, 1965; Bouchet, Jorge du, „Documentos para la historia del Cafetal Angerona: testamento, codicilo, muerte y entierro de don Cornelio Souchay“, in: Boletín del Archivo Nacional 2 (1989), S. 35-43; Bouchet, „Colección de documentos para la historia del cafetal Angerona: La fortuna de Cornelio Souchay“, in: Boletín del Archivo Nacional 3 (1989), S. 58-98 sowie: Méndez, M. Isidro, „Biografía del Cafetal Angerona“, in: Revista de Arqueología y Etnología, segunda época 7 (January-December 1952), S. 268-289; Méndez, „Tres tipos de cafetales en San Marcos de Artemisa“, in: Revista Bimestre Cubana 59 (primer semestre de 1947), S. 217-224; Méndez, Biografía del Cafetal Angerona, La Habana: Editorial Lex, 1952; Apuntes de un viaje. Pról. y notas de M. Isidro Méndez. La Habana, Publicaciones de la Secretaría de Educación, 1938 (Cuadernos de Cultura, 4a. serie, 4); Villaverde, Excursión a Vuelta Abajo, La Habana: Imprenta El Pilar, de Armas, 1891 (neu: La Habana: Ed. Letras Cubanas, 1981, nach der ich hier zitiere: Teil III, Kapitel XVI, S. 241-246, hier S. 243ff.

<sup>45</sup> Wurdemann, John G., „Capítulo V“, in: Wurdemann, Notas sobre Cuba, La Habana: Editorial de Ciencias Sociales, 1989, S. 205-236, hier S. 228ff.

<sup>46</sup> Méndez, „Biografía del Cafetal Angerona“, S. 268-289.

<sup>47</sup> „Herr C. Ritter: Mittheilungen über einige westafrikanische Stämme in Cuba, gesammelt von Hesse“, in: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 14. Jg., 10. Bd. (Mai 1852-

Triumfo Souchay, der „Neger Banco“, der „Slave Rafael“ und der „Slave Julio“.<sup>48</sup> Triumfo Souchay war ein ehemaliger Sklave im Alter zwischen 50 und 60 Jahren, der sich von einem Lotteriegewinne frei gekauft hatte und als Schmied auf *Angerona* arbeitete. Triumfo war Lucumí. Im Alter von 15 Jahren hatten ihn Kriegsgegner in die Sklaverei verkauft; sein Lucumí-Name lautete „Diola“. Hesse befragte ihn auch über Waffen, der Bezeichnung für Gott („Allong“=Allah), die politischen Verhältnisse, Diät, Zeitrechnung, Siedlungs- und Wirtschaftsformen, Geld, Heiratsitten und Behandlung von Kindern sowie zu Grundworten in ihrer Sprache (Sonne, Mond, Tag, Nacht, Regen, Sohn, Vater, Tochter, Mutter, etc.). Zum Eigentum an Land wiederholt sich bei mehreren der Befragten die Aussagen von Triumfo Souchay: „Jeder wird Eigentümer des Landes, was er bebaut, ohne zu irgend einer Abgabe verpflichtet zu sein“.<sup>49</sup> Banco und Rafael gehörten zum Volk der Mandingo und hatten in ihrer Heimat Allah angebetet; der Vater von Banco sei „Priester“ gewesen und habe seinem Sohn Unterricht, sicherlich auch in Lesen und Schreiben, gegeben. Das heisst: Banco war eigentlich Muslim. Auch Julio berichtete über Unterricht; er selbst sei 50 Jahre alt und nach einem Überfall mit 10 Jahren in die Sklaverei geraten. Rafael gab an, er komme aus einem „Stamme Gangomanie“ und habe dort den Namen „Bela“ geführt. Der Mandingo Julio hiess eigentlich „Sidice“. Zwei der Sklaven gaben an, dass ihre Leute entweder keinen Kontakt zu Weißen hätten beziehungsweise nur sehr sporadischen Kontakt über Missionare, Sklavenhändler, Alkohol- und Waffenhandel.<sup>50</sup> Erstaunlich ist die gute Erinnerung der älteren Sklaven an ihre Heimat und die Direktheit der Aussagen.

Um Jamms Position zur kubanischen Sklavereigesellschaft sowie zu Sklavinnen und Sklaven genauer zu bestimmen, müssen wir die Hauptcharakteristiken der Sklaverei zu dieser Zeit auf Kuba etwas genauer beleuchten.

Die internationale Sklavereiforschung hat mittlerweile nachgewiesen, dass Sklaverei keine ineffiziente, technologisch zurückgebliebene Wirtschaftsweise gewesen ist – ganz im Gegenteil: Kuba besass von 1840 bis 1950 mit der ruralen Zuckerproduktion die effizienteste Landwirtschaft der Welt.<sup>51</sup> Aber das Schicksal von Menschen kann man nicht nur nach Effizienzkriterien beurteilen. Es war die Effizienz und der Mangel an Arbeitskräften, die zur

---

1853), S. 12-17.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd., S. 14, 15.

<sup>50</sup> Ebd., passim.

<sup>51</sup> Dye, Alan, *Cuban Sugar Production in the Age of Mass Production: Technology and the Economics of the Sugar Central, 1899-1929*, Stanford: Stanford University Press, 1998.



Entwicklung der landwirtschaftlichen Massensklaverei im Zucker führte.<sup>52</sup> Mit der Fabrik im Zuckerrohrfeld, dem vollmechanisierten Ingenio (Plantage) hat eine kosmopolitische Besitzerklasse die erste wirkliche Boomwirtschaft der zweiten Globalisierung geschaffen. Kuba wurde auf der ganzen Welt beneidet. Alexander von Humboldt hat dieser Kultur mit seinem "Politischen Essay über die Insel Kuba" einen seiner Schlüsseltexte gewidmet. Als einer der wenigen Intellektuellen seiner Zeit hat er darauf verwiesen, dass der Reichtum der Zuckerbarone auf der Qual von Sklaven beruhte.<sup>53</sup> Um 1850 glaubten die Herren der Zuckerrohrplantagen von New Orleans über Havanna bis Bahia mit der "Realität" ihrer Wirtschaftserfolge bewiesen zu haben, dass in der Neuen Welt Freiheit, technischer Fortschritt und Massensklaverei vereinbar seien; in den Südstaaten der USA all dies sogar in Form einer Republik. Die Errungenschaften dieser amerikanischen Moderne gründeten sich auch auf die Sklaverei.

Richtet sich der Blick auf die Sklavinnen und Sklaven, so zeigt sich, daß die Stellung einzelner Menschen in dieser wirtschaftlichen Makrostruktur „Sklaverei“ höchst unterschiedlich sein konnte. Als Herrschaftsform wurde die Sklaverei durch diese Hierarchisierung aufrecht erhalten. Am untersten Ende der Sklavereigesellschaft standen die frisch von Afrika nach Amerika verschleppten Menschen, die Opfer des Sklavenhandels; auf Kuba *bozales* genannt. Eine sozioökonomische Differenzierung der Sklaven ergab sich durch Arbeitsorte und den Platz der Schwarzen in der Gesellschaft. In diesem Sinne existierte eine klare und scharfe Unterscheidung zwischen den Sklaven der Felder, die unterste Gruppe wurde durch die Zuckersklaven gebildet, und den städtischen Haussklaven, den Handwerkern und den Sklaven, die von Weißen mißachtete Arbeiten verrichteten, sowie den schwarzen Aufsehern (Contramayorales, Capataces), Ochsenkarrenführern (Boyeros), Köchen oder Kutschern. Als Regel galt: die neueingeführten „Afrikaner“ waren meist Feldsklaven; städtische Haus- und Dienstsklaven waren meist auf Kuba geborene Kreolen (*negros criollos*).

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts arbeitete die größte Gruppe der ruralen Sklaven im Zucker; die Kaffeeproduktion befand sich seit 1830 in der Krise. Der Männeranteil lag um 1820 bei 80%. Auf dieser Basis begannen sich im "großen" Kuba Klassenstrukturen herauszubilden. Auf den großen Zuckeringenios und im Eisenbahnbau war mit ungleich härteren Umständen und brutalerer Behandlung zu rechnen, als auf den Kaffeeplantagen, in der Viehhaltung, in der Hauswirtschaft oder im Handwerk bzw. bei öffentlichen Arbeiten (Straßen-, Mauer- und Festungsbau, Hafendarbeiten), die gewissermaßen

---

<sup>52</sup> Zeuske, Schwarze Karibik ..., passim.

<sup>53</sup> Zeuske, „Humboldt, Historismus, Humboldtianisierung“, in: Humboldt im Netz (HiN), II, 3 (I. Teil), (2001; Internet-Zeitschrift: [www.unipotsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin3.htm](http://www.unipotsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin3.htm)); Humboldt im Netz (HiN), III, 4 (II. Teil) (2002;.../hin\_4.htm).

vor den Augen der Bevölkerung stattfanden, obwohl gerade diese Bautätigkeit Schwerstarbeit war<sup>54</sup>. Die Arbeitsbedingungen und in gewissem Sinne die Stimmung auf den Plantagen waren keinesfalls uniform. Es gab starke Unterschiede in der Führung von Plantagen, zugleich war das Verhältnis Sklaven-Herren (oder Herrinnen) auch von der Größe der Besitzung und selbstverständlich oft auch von den Launen der Herrschaft abhängig. Prägend wirkten zudem die Anforderungen, die aus den Anbau- und Verarbeitungsformen der Tropenkulturen selbst ergaben sowie die ethnische Herkunft, die Ausbildung der Sklaven und Sklavinnen. Mittlerweile ist für fast alle Plantagenökonomien nachgewiesen, dass die Besitzer gerne "Fachkräfte" kauften, das heißt, Afrikanerinnen und Afrikaner, die bereit in ihrer Heimat bestimmte Fähigkeiten erworben hatten. Der Diskurs über diese Sklaven in Amerika aber war ein ganz anderer - nämlich der der Faulheit, Barbarei und der Unzivilisiertheit. Auch Konflikte und Hierarchien unter den Sklaven, wie der zwischen Kreolsklaven (auf Kuba geborene Sklaven) und *Bozales* (abfällig für aus Afrika verschleppte Menschen), Insider-Outsider oder der zwischen Früher- und Spätergekommenen, spielten eine wichtige Rolle.<sup>55</sup>

Feldsklaverei bedeutete auf Kuba im 19. Jahrhundert vor allem Arbeit beim Anbau und bei der Verarbeitung von Zucker, der am weitesten verbreiteten Plantagenkultur. Diese Plackerei nötigte den Sklaven weit größere Anstrengungen ab als die Arbeiten auf Kaffeeplantagen, im Tabak, Indigo, Kakao oder auf den Reis- und Maisfeldern. Alle Zeugnisse über die Unterschiede zwischen Kaffee- und Zuckerproduktion besagen, dass Arbeit und Leben der Sklavinnen und Sklaven auf den Kaffeeplantagen weniger hart, weniger routiniert und weniger repressiv waren, als auf den Zucker-Ingenios.<sup>56</sup>

Auf den Zuckeringenios war die Lage der Männer und Frauen am schlimmsten, die direkt im Feld, in der Mühle oder in den Siedereien arbeiten mußten. Obwohl die Zeitgenossen ein anderes Zeitgefühl als wir heute hatten, bezeichnen alle objektiven Zeugnisse des 17.-19. Jahrhundert die Schufferei in den verschiedenen Abteilungen der Zuckermühlen als Hölle auf Erden. Meist schafften das nur junge und sehr athletische männliche Sklaven, die meist auch noch als Ochsenführer (Boyeros) in Doppelschicht eingesetzt wurden. Die Schufferei verschärfte sich durch die Effektivierung mittels Technik im Mühlenbereich und Zeitrationalisierung der Feldarbeit seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts noch erheblich. Weil im Kaffeeanbau dieser stark technisierte Sektor der Mühlen fehlte, wird die Sklaverei auf

---

<sup>54</sup> Moreno Friginals, "Peculiaridades de la esclavitud en Cuba", in: *Islas*, No. 85 (Sept.-Dic. 1986), S. 3-12; Pérez Guzmán, Francisco, *La Habana, clave de un imperio*, La Habana: Ed. de Ciencias Sociales, 1997, siehe auch: Díaz, María Elena, *The virgin, the king, and the royal slaves of El Cobre: negotiating freedom in Colonial Cuba, 1670-1780*, Stanford: Stanford University Press, 2001.

<sup>55</sup> García Rodríguez, Gloria, *La esclavitud desde la esclavitud. La visión de los siervos*, México: Centro de Investigación Científica "Ing. Jorge Y. Tamayo", 1996, passim.

den Cafetales, obwohl auch rurale Sklaverei, oft als viel weniger hart beschrieben. Arango hatte schon Ende des 18. Jahrhunderts die Einfuhr schwarzer Frauen für den Zuckersektor gefordert. Er setzte auf seinem Gut Frauen als Schnitterinnen im Zuckerrohr ein ( die Sklavinnen wurden so zu den ersten vollbeschäftigten Frauen).

Das Verhältnis Plantagensklaverei zur urbanen Sklaverei und das der Landsklaven zu den Stadtsklaven war dadurch geprägt, daß sich die Masse der Kreolsklaven und die Mehrzahl der schwarzen Frauen sowie ihre oft freigelassenen Nachkommen in den Städten sammelten. Sie bildeten unter politisch-kulturellem Aspekt jene Gruppe der Schwarzen, die in den Cabildos de Nación die Transkulturation vorantrieben. Sie interpretierten ihr Leben und ihren Alltag mit ihren kulturellen Konzepten, Worten und Begriffen. Die Männer unter den Libertos und Morenos sowie Pardos libres wurden auch immer wieder als potentielle Träger und Anhänger des Haitianismus verunglimpft, das heisst, man verdächtigte sie, eine Sklavenrevolution, wie die auf Saint-Domingue 1791-1804 vorzubereiten. Die ruralen Sklaven waren in der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts meist männliche Bozales. Das schuf erhebliche Probleme, wurde allerdings solange beibehalten, wie die Preise günstig waren.

Die kubanische Sklavereigesellschaft unterschied sich in ihrer inneren Strukturen ziemlich stark von anderen Plantagensgesellschaften. Diese Struktur bietet auch einen wichtigen Schlüssel für die Deutung der kubanischen Politikgeschichte. Zum Beispiel wäre der kreolische Reformismus ohne diese Strukturen nicht erklärbar.

Die wichtigsten Parameter dieser Sklavengesellschaft waren Rasse, Klasse und Geschlecht (sowie Alter und Ethnie oder Kultur). Die Zahlenverhältnisse und Anteile der Bevölkerung wurden nach den Maßgaben der Rassenkonstrukte in den Zensus, vor allem der eminent politischen Relation der weißen zur schwarzen Bevölkerung (Pardos und Schwarze) sowie der freien Bevölkerung (weiße und farbige) zur versklavten Bevölkerung erhoben. Auch der sog. Maskulinitätsrate (das quantitative Verhältnis von Männern zu Frauen) wurde zunehmend Aufmerksamkeit zuteil. Der andere Parameter war der der Klassen, also in erster Linie die Stellung in der Produktion. Hier bildeten die Feldsklaven des Zuckers eine ziemlich klar definierte Klasse, die sich natürlich durch eine Reihe weiterer Merkmale auszeichnete, vor allem dadurch, daß sie zunächst eine Klasse junger schwarzer Männer war. Insofern waren die neuen Ingenios der zwanziger und dreißiger Jahre Männergefängnisse.<sup>57</sup> Erst nach der

---

<sup>56</sup> Pérez Jr., *Winds of Change ...*, S. 126-131.

<sup>57</sup> Castañeda, Digna, „The Female Slave in Cuba during the First Half of the Nineteenth Century”, in: *Engendering History: Caribbean Women in Historical Perspective*, ed. Verene Shepherd; Bridget Brereton, and Barbara Bailey (London: James Currey, 1995), S. 141-154; Zeuske, „Gender and Slave Emancipation in Cienfuegos and Santa Clara, Central Cuba – A Microhistorical Approach to the Atlantic World”, in: Scully, Pamela; Paton, Diana (eds.), *Gender and Slave Emancipation in the Atlantic World* (demnächst).

Jahrhundertmitte finden sich in ihr auch Frauen in höheren Prozentanteilen, so 1862 81883 Frauen von gesamt 216091 Sklaven im arbeitsfähigen Alter zwischen 16 und 60 Jahren. Die Zensus bis 1846 zeigen ein ständiges Wachstum des „Rassen“-Anteils. Danach wuchs vor allem der Klassenanteil der Zuckersklaven bis in die siebziger Jahre.

Seit den dreißiger Jahren vergrößerte sich auch der Frauenanteil. Im Zucker allerdings war 1862 noch ein Ungleichgewicht gegeben: 174 Männer kamen auf 100 Frauen. Im urbanen Bereich glichen sich die Zahlen fast aus: Auf 100 Frauen kamen 95 Männer. Zwischen 1862 und 1877 verringerte sich die Sklavenpopulation um 45%. Die Sklaverei zog sich auf die effektivsten Bereiche der landwirtschaftlichen Produktion zurück. 1877 gab es noch 200000 Sklaven. Sie konzentrierten sich in Matanzas und Las Villas. Ihr Anteil stieg in diesen Regionen sogar an, von 45% auf 57% aller Sklaven.

Trotz des starken Zuckersektors und der Massen von Feldsklaven auch in anderen Zweigen gab es auf Kuba immer - selbst in den Hochzeiten der ruralen Massensklaverei – vor allem in Westkuba einen größeren Anteil städtischer, urbaner Sklaven als in andere karibische Kolonien. Eine weitere Besonderheit ist, das sich vor allem in Westkuba die Vorstädte und Hafenviertel mit freigelassenen Sklavinnen und Sklaven füllten, während in Camagüey und Oriente die Gesellschaft ruraler blieb; die Städte des Inselzentrums waren im Grunde Inseln der „weissen“ Eliten. Nur das Dienstpersonal war schwarz oder farbig. Die städtischen Sklaven und ihre freigelassenen Verwandten sammelten sich in *Cabildos de Nación* (Ratsversammlungen nach „Nationen“, was auch die spanischen Regionalisten, wie Galicier, Katalanen oder Andalusier taten), die sich auf reale oder wieder erfundene „Volks“-Zugehörigkeit in Afrika gründeten und in ihren synkretistischen Religionen die afrikanischen Sprachen als „heilige Sprachen“ bewahrten.

Schon Humboldt, der sich 1800 und 1804 in Havanna aufhielt, hatte auf die starke Urbanisierung der kubanischen Sklaverei hingewiesen. Er zieht in seinem *Essai politique* über Kuba ein Resumée über eine Tendenz in der Entwicklung der Sklaverei des 18. Jahrhunderts, die im 19. Jahrhundert durch die Massensklaverei überlagert, aber nicht vollständig beseitigt werden sollte. Der große Humboldt ist dabei nicht frei von liberalen Illusionen: „Die fortschreitenden Verbesserungen auch in den Verhältnissen der Sklavenkaste selbst machen begreiflich, wie auf der Insel Cuba der Luxus der Herren und die Gelegenheit des Arbeitsverdienstes mehr als 80 000 Sklaven in die Städte ziehen konnten und wie die durch weise Gesetze begünstigte Freilassung sich dermaßen wirksam erzeigen konnte, daß, um bei der gegenwärtige Epoche [1822 - M.Z.] zu bleiben, über 130 000 freie farbige Menschen vorhanden

sind.<sup>58</sup> Die Bezeichnung „Haus“-Sklaverei ist allerdings in gewissem Sinne irreführend. Humboldt und zwanzig Jahre später die Condesa de Merlín stellen diese urbanen Sklavereiformen recht idyllisch dar.<sup>59</sup> Es handelt sich eigentlich um eine Vielzahl von Sklavereien im Handwerks-, Hausdienerschafts- und Transportbereich. Richard Konetzke weist auf die Besonderheit hin, daß die kubanischen Kreolen ihre Sklaven oft Handwerke erlernen ließen, die Neger in Städten ansiedelten oder verliehen. Es gab einen Mietmarkt für Sklavenhandwerker oder -arbeiter (*Arrendamiento; Negros alquilados*). Aus der Arbeit der Sklavinnen und Sklaven zogen beide Parteien Gewinn. Der Vorgang wurde *echarlos a ganar por sí*, „sie zu Gewinn befähigen“, genannt. Handarbeit war relativ teuer. Sklavinnen und Sklaven in dieser patriarchalischen oder städtischen Sklaverei waren immer auch ein Mittel zur Kapitalakkumulation. Viele Formen des Bankwesens (Ratenkauf, Guthaben, Beleihung, Gewinnmaximierung durch Ausbildung und selbständige Handwerksarbeit der Sklaven, Rentenwesen, Sharing, Kredite) lassen sich in diesen patriarchalischen Sklavenwirtschaften nachweisen. Besonders gegen Ende der Sklaverei, und Jamm lebte auf Kuba fast in diesem Endstadium der Sklaverei, verwischten sich die Grenzen zwischen Haussklaven und Dienstpersonal.

Die Relikte der patriarchalischen Sklaverei sind auch noch in den Zensus der Jahre zu erkennen, in denen die größten Prozentanteile an Sklaven ausgewiesen sind. Eduardo Torres-Cuevas<sup>60</sup> hat darauf verwiesen, daß 1841 noch 77,07 Prozent aller Sklaven nicht im Zuckerbereich arbeiteten. Insgesamt aber sind mehr Sklaven im ruralen Bereich als im urbanen Bereich ausgewiesen. Die Zuckersklaven schon den größten geschlossenen Block in der Landwirtschaft bildeten.

Beschäftigung	Zahl der Sklaven/1841	1862
Ingenios	100000 (22,91%)	172671 (46,85%)
Cafetales	60000 (13,74%)	25942 (7,03%)
Sitios und Estancias	66000 (15,12%)	31768 (8,61%)
Vegas	14263 (3,26%)	17675 (4,79%)
Haciendas	- ( - )	6220 (1,68%)
Haussklaven	196202 (44,95%)	75977 (20,61%)
Potreros	-( - )	31514 (8,55%)
Total	436465 (100,00%)	368.550 (100,00%)

Der große Block der städtischen Sklaven und Haussklaven war 1841 das stärkste Relikt des 18. Jahrhunderts. Allerdings fehlen statistische Untersuchungen über die Alterstruktur und

<sup>58</sup> Humboldt, Cuba-Werk ..., S. 157.

<sup>59</sup> Moliner Castañeda, Israel, „Los huidos en la ciudad de Matanzas“, in: Nuestra Historia. Revista Historiográfica No. 4 (enero-junio de 1993), Caracas, S. 31-62; Merlín, María de las Mercedes Santa Cruz y Montalvo, Condes de, Los esclavos en las colonias españolas, Madrid: Imprenta de Alegría y Charlain, 1841.

<sup>60</sup> Instituto de Historia de Cuba, Historia de Cuba, 3 Bde., La Habana: Editora Política, 1994, 1996 und 1998,

darüber, wie viele davon Haussklaven in der relativ privilegierten Stellung von Domestiken und Kutschern waren oder aber schwere Transportarbeiten verrichteten. In den Statistiken werden nur städtische Sklaven ausgewiesen, worunter neben den Haussklaven auch Sklaven fielen, die ein Handwerk beherrschten. Sie arbeiteten für Herren, die oftmals nur einen oder zwei Sklaven ihr eigen nannten.

Die erzählenden Quellen, wie Reiseberichte, aber auch amtliche Quellen, enthüllen einen weiteren Aspekt. Sie zeigen, dass bis zu fast 45 Prozent der Sklaven im, wie wir heute sagen würden, Dienstleistungssektor für Oberschichten beschäftigt waren. Das Produktionsziel der alten Oligarchien bis zur Jahrhundertmitte war demonstrativer Konsum und Präsentation des Reichtums. Diese Luxusklaverei war vor allem Zeichen für Lebensstil und Status der Plantagenbesitzer. Zum Status des Zuckerbarons gehörte demonstrativer Luxus. Zum Status seiner Frau (oder Töchter) gehörten Luxusklaven (oft sogar der eigene, persönliche Sklave) und die französischen Kleider, die nur einmal getragen werden durften.

Die Luxus-Sklaven befanden sich in der Nähe und in einem recht patriarchalischen Verhältnis zu den Herren. Die Abnahme des Haussklavensektors und des urbanen Sektors der Sklaverei, wie ihn der Zensus von 1862 zu Ausdruck bringt, zeigt aber auch, daß sich neue kapitalistische Wirtschaftsstrukturen in den produktiven Hauptsektoren der kubanischen Wirtschaft durchgesetzt hatten. Auf beiden Seiten war die Klassenbildung schon recht fortgeschritten.

Der immer noch recht breite Sektor der städtischen Sklaven hatte aber auch eine politische Funktion. Aus dieser Gruppe kamen die Freigelassenen oder Freigekauften, die wiederum im Laufe des Jahrhunderts den Sektor der altfreien Farbigen auffüllten. Dieser Sektor wurde zu einer wichtigen Grundlage für die Integration der städtischen Afrokubaner in die kubanische Gesellschaft und für den kubanischen Reformismus. Seit den sechziger Jahren bildete er auch eine eminent wichtige Trägergruppe des Independentismus in den Unabhängigkeitskriegen gegen Spanien 1868-1878 und 1895-1898. Obwohl es in Mehrzahl weiße Kubaner waren, die Sklaven, vor allem auch Haussklaven, besaßen, war es dem kubanischen Nationalismus gelungen, die freien Nachkommen ehemaliger Sklaven für den Kampf um die Unabhängigkeit von Spanien zu mobilisieren.

Die Sklaverei im 19. Jahrhundert war zu einem erheblichen Anteil Kindersklaverei. Das hatte aus Sicht der Versklaver viele Vorteile, wie etwa bessere Beherrschbarkeit durch die männlichen Aufseher und lange Ausnutzung der "Ware". Kinder konnten besser an die Bedingungen des Sklavenlebens gewöhnt werden. Unter den importierten Sklaven waren viele

Kinder, von denen wir nicht wissen, wieviele schon in Afrika, auf der Überfahrt oder beim Verkauf auf Kuba ihre Eltern durch Tod verloren hatten oder von ihnen getrennt wurden. Nach den Forschungen von Ulrike Schmieder berichtet Turnbull, daß die meisten der importierten Sklaven, die er zur Kenntnis genommen hatte, zwischen 12 und 18 Jahren alt waren.<sup>61</sup> Oftmals wurden Geschwister beim Verkauf getrennt und erhielten dann nur sporadische Nachrichten vom jeweils anderen über Fuhrleute, umherziehende Händler oder Kutscher.

Jamm hat keinen „großen“ Sklavenhandel betrieben. Er war auch nicht im „kleinen“ Sklavenhandel verstrickt. Das zeigt sich vor allem daran, dass in seinem überlieferten Geschäftsbuch für die wichtigsten Jahre seiner Tätigkeit als Prinzipal eines Handlungshauses in Havanna keine Sklavenkäufe oder Verkäufe ausgewiesen sind.<sup>62</sup> Jamm hat Haussklaven gekauft und dabei nur relativ wenig Geld gewonnen (etwa durch einen günstigen Wiederverkauf). Das Geld Jamms stammt nicht aus dem Sklavenhandel, weder aus dem „großen“ noch aus dem „kleinen“, alltäglichen Sklavenhandel. Jamm wird auch nur sehr mittelbar über die Probleme, zumindest die der ruralen Sklaven, Bescheid gewusst haben. Sehr punktuell, aber etwas genauer, konnte er sich über die Probleme des alltäglichen Sklavenhandels informieren, beim Kauf einer „Person mit einem Preis“<sup>63</sup>. Jamms Conto-Corrent-Buch weist offensichtlich sehr gut ausgebildete, eventuell sogar schreibkundige Haussklaven aus. Unter dem Datum 30. Januar 1854 findet sich in seinem Conto-Corrent-Buch auf der Haben-Seite die Notiz „Ankauf von Manuel ..... 834 [Pesos], 6½ [Reales]“<sup>64</sup>. Es folgen am gleichen Tag „Ankauf Concha ..... 766 [Pesos], 6½ [Reales]“ sowie „Facundo“ 778 Pesos, 6½ Reales (2. März 1854) und am 6. April 1854 „Rosa & Petrona“ 1343 [Pesos], 6 [Reales]“<sup>65</sup>. Zwei Sklaven und drei Sklavinnen. Die Preise sind für die damaligen Durchschnitts-Sklavenpreise ziemlich hoch.<sup>66</sup> Deshalb kann angenommen werden, dass die Haussklaven Jamms entweder besonders jung oder besonders gut ausgebildet waren, wahrscheinlich sogar beides. Wie es Manuel, Concha, Facundo, Rosa und Petrona in der „Casa C. W. Jamm en la Habana“, bei ihrem Principal Don Cristian (Jamm), Don Joaquín (Tijero), Don Alois (Feigelstock) und Don Joe (John Baumann) erging, wissen wir nicht.

---

<sup>61</sup> Turnbull, David, *Travels in the West: Cuba with Notices of Porto Rico and the Slave Trade*, London: Longman, Orme, Brown, Greens, and Longman, 1840, S. 62.

<sup>62</sup> KStLSM, Geschäftsbuch-Buch C. W. Jamm, 1850-1856 (auf CD-Rom: Datei „Geschäftsbuch 1850“, EPSN 0001 - 0063).

<sup>63</sup> Johnson, „Introduction: A Person with a Price ...“, S. 1-18; Bergad; Iglesias García; Barcia, María del Carmen, *The Cuban Slave Market, 1700-1880* (Cambridge Latin American Studies, 79), Cambridge, N.Y.: Cambridge University Press, 1995.

<sup>64</sup> KStLSM, Conto-Corrent-Buch C. W. Jamm ab 1. April 1852, folio (f.) 9 (auf CD-Rom: Datei „Conto-Corrent Privat 1850“, EPSN 0012).

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Nach Berechnungen von Bergad; Iglesias García; Barcia, *The Cuban Slave Market ...*, S. 182 (Table B.2 Continued) lagen die Preise für weibliche Kreolsklaven im Alter zwischen 15 und 40 Jahren bei 632 Pesos. Kreolsklavinnen waren am teuersten. Männliche Kreolsklaven dieses Alters kosteten durchschnittlich 463 Pesos.

Über die Fragen der Haussklaverei sprach man in Havanna nicht offen, sie verfielen, wie etwa auch der Rassismus, meist dem Schweigen. Alle wussten davon – aber keiner sprach offiziell darüber. Die Plantagen waren abgeschirmt und weit entfernt in einer nichtmotorisierten Gesellschaft. Kuba sollte als „weiss“ und zivilisiert gelten. Etwas enigmatisch ist der Eintrag im Conto-Corrent unter „Privatausgaben von C.W. Jamm“, ebenfalls auf der Haben-Seite: „Diferenz im Verkauf vom Neger Victoriano (ohne meine Einwilligung chargirt NB) .... 165 [Pesos], 2 [Reales]“ vom 31. Dezember 1854.<sup>67</sup>

Da von Jamm keine mir bekannten persönlichen Zeugnisse über seinen Kuba-Aufenthalt vorliegen, müssen wir uns mit Hilfsmitteln an das Problem heranwagen. Jamm hat mit den fünf Haussklaven faktisch Hauspersonal gekauft; ohne diese Sklaven hätte er nicht den Status gehabt, den er brauchte, um mit seinen Kunden aus der Oberschicht Geschäfte zu machen. Warum der Schwerpunkt seiner Sklavenkäufe am Anfang des Jahres 1854 liegt, kann nur vermutet werden. Möglicherweise weil bekannt geworden war, dass die Kolonialregierung neue Gesetze gegen den illegalen Sklavenhandel erlassen und neue Steuern auf die Sklaverei legen würde, wie sie im Real Decreto vom 22. März 1854<sup>68</sup> dann wirklich ergingen. Das hat sicherlich eine Rolle gespielt; vielleicht kaufte Jamm die Haussklaven von guten Kunden aus der Pflanzeroberschicht, die nun sehen mussten, dass sie ihre teuren, aber eventuell illegal erworbenen Sklaven bei einem Ausländer legalisierten. Vielleicht spielt auch eine Rolle, dass Jamm 1853-1854 daran dachte, sich für immer in Havanna nieder zu lassen. Oder das Gegenteil war der Fall und sein spanisch-kubanischer Compagnon Joaquín Tijero hatte ihm nahe gelegt, dass nur so neue Kundschaft zu gewinnen sei; oder, oder ..., wir wissen es nicht! Wir wissen aus den vorhandenen Quellen auch nicht, wer der „Neger Victoriano“ war und wie er in den Besitz von Jamm gelangt ist. Die im Conto-Corrent erwähnten sechs Sklavinnen und Sklaven tauchen in den Jamm-Quellen des Stadtarchivs von Lahr nicht mehr auf. Als Christian Wilhelm Jamm im Februar 1855 seine Aktivposten auflistet, sind sie als Einzelposten nicht aufgeführt (was, so sarkastisch es klingen mag, ihre geringe Bedeutung für Jamm beweist; als Sklavenhändler hätte er „kaufmännisch“ nicht so gehandelt). Die Sklavinnen und Sklaven sind in dieser Liste wohl unter dem Posten „Casa C.W. Jamm“, Gesamtwert 109 259 Pesos, verborgen. Sie gehörten sozusagen zum

---

<sup>67</sup> KStLSM, Conto-Corrent-Buch C. W. Jamm ab 1. April 1852, f. 18 (auf CD-Rom: Datei „Conto-Corrent Privat 1850“, EPSN 0021); „chargirt [chargiert]“ könnte sich auf die Einschätzung des Preises durch einen offiziellen Schätzer beziehen oder einfach auf die Tatsache des Verkaufes.

<sup>68</sup> Anales de la Isla de Cuba. Diccionario administrativo, económico, estadístico y legislativo, por D. Félix Erénchun, oidor cesante de la real Audiencia pretorial de la Habana, año de 1855 (D - L), Habana: Imprenta de la Antilla, 1859, S. 1456-1498, hier S. 1456: „Am 22. März 1854 wurde ein Real Decreto verkündet, das ein Register aller Sklaven einrichtete, nicht nur, um ihre exakte Zahl zu kennen und um endgültig den verbotenen Handel zu beenden, sondern auch, um eine Kopfsteuer [auf jeden Sklaven – M.Z.] ein zu führen und zu erheben; eine gerechte, ausgleichende, bescheidene und bekömmliche Steuer, denn das Sklavenkaufkapital ist das produktivste [der Insel – M.Z.], man belastet es nur mit einer unbedeuteten Quote“.



„Mobiliar“ des Handelshauses.<sup>69</sup>

Jamm hat kein wirklich „schmutziges“ Geld gemacht (wenn man etwas pingelig sein wollte, könnte man die 165,2 Pesos für Victoriano für solches halten). Und er hat sein Vermögen auch nicht in Landbesitz und schon gar nicht in produktivem Landbesitz, etwa in Zuckerplantagen und Sklaven auf Kuba, angelegt (oder eine Zigarrenmanufaktur mit dem Geld gegründet), sondern seinen Gewinn nach Deutschland, nach Lahr, zurück transferiert. Das ist ein wichtiges Kriterium, um ihn in diesem globalisierten Geschäft überhaupt noch als „deutschen“ Kaufmann definieren zu können. Er handelte damit nicht wie die späteren deutschen Konsuln in Santiago de Cuba, Don Carlos G. Schumann (Carl G. Schumann) und Germán Michaelsen Shoreder (Hermann Michaelsen Schröder). Michaelsen und Schumann hatten zunächst als Kaufleute Geld an kubanische Pflanzler verliehen. Als das Geld nicht zurückgezahlt werden konnte, übernahmen sie die Hälfte des Ingenios „Montesano“ bei Guantánamo mit allen Sklaven. Schliesslich kaufte Michaelsen als Strohmann von Schumann nach langen Prozessen auch noch die andere Hälfte des Zuckergutes für knapp hunderttausend Pesos.<sup>70</sup>

Hausklaverei konnte zur Hölle werden – vor allem für die Sklavinnen und Sklaven, auch wenn wir meist nur Zeugnisse von den Besitzern und Besitzerinnen über „faule“, „dumme“ und „aggressive“ Sklaven haben. Etwa wenn die Herrin annahm, ihr Ehemann habe ein Verhältnis mit einer Dienstsklavin. Ulrike Schmieder hat gezeigt, daß es dann dann manchmal zu furchtbaren, allerdings der Öffentlichkeit meist verborgenene Quälereien seitens der Herrschaft oder Gewaltausbrüchen der Sklaven kam.

Besonders hinderlich ist für den Gesamtbereich der alltäglichen Sklaverei und Hausklaverei, daß wir nur sehr wenige Stimmen von Sklaven selbst haben. Im englischen und angloamerikanischen Bereich gibt es ca. 6000 Texte mit Erinnerungen ehemaliger Sklavinnen und Sklaven; für Kuba gibt es eigentlich nur einen: den von Juan Francisco Manzano (1797-1854).<sup>71</sup> Als Zeitgenossen der Sklaverei<sup>72</sup> kommen drei weitere Erzähler in Frage: ein kreolischer Schwarzer erster Generation und zwei Mulatten zweiter Generation: Gabriel de la

---

<sup>69</sup> KStLSM, Conto-Corrent-Buch C. W. Jamm ab 1. April 1852, ohne folio (auf CD-Rom: Datei „Conto-Corrent Privat 1850“, EPSN 0073).

<sup>70</sup> Michaelsen, den wohl das Gewissen drückte, liess 1882 (mit 31 Jahren) extra ein „Testament“ notariell beglaubigen, in dem er erklärte, er sei nur Vertreter Schumanns bei diesem Geschäft gewesen: AHPStC, Protocolos Manuel Caminero Ferrer (Escribanía Real), leg. 152, escritura no. 141 „testamento“, fols. 507r-f. 507v., Santiago de Cuba, 9. Mai 1882.

<sup>71</sup> Zum Ungleichgewicht zwischen den etwa 6000 Memoiren von Sklaven oder ihren Nachkommen im anglophonen Bereich und der einen von Manzano im iberischen Bereich, siehe: Jesús Benito Sánchez, „Narraciones de esclavos afrocubanos y afroamericanos“, in: José G. Cayuela Frenández (coord.), Un siglo de España: centenario 1898-1998, Cuenca: Universidad Castilla-La Mancha, 1998, S. 703-716.

<sup>72</sup> Allgemein siehe: Luis, William (ed.), Voices from under. Black Narrative in Latin America and the Caribbean, Westport/Conn., 1984. Der wichtigste Testimonio-Roman des amerikanischen Raumes ist der von Frederick Douglass, My Bondage and my Freedom, New York: Arno Press, 1968 (deutsch: "Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt").

Concepción Valdés, genannt Plácido (1809-1844)<sup>73</sup>, Sohn eines mulattischen Friseurs und einer weißen Tänzerin; Martín Morúa Delgado (1856-1910)<sup>74</sup>, Sohn einer schwarzen Sklavin und eines baskischen Bäckers sowie Esteban Montejo (1868-1967), Sohn einer schwarzen Kongo-Sklavin.<sup>75</sup> Aber nur Juan Francisco Manzano, Sohn einer mulattischen Haussklavin und eines freien Dieners<sup>76</sup>, war selbst Sklave, Haussklave. Manzano war offensichtlich ein poetisch begabter Mensch; er wurde von einer Literatengruppe reicher junger Männer – die durchaus zu den Kunden von Jamm gehört haben können – freigekauft. Manzano schrieb klassische Gedichte. In ihnen kommt die Sklaverei nach der allgemeinen Regel „Sklaven hat man, über Sklaverei spricht man nicht“ kaum vor. Manzano entsprach auch dem Kulturideal derer, die ihn freigekauft hatten. Sie befürchteten wegen der vielen „afrikanischen“ Sklaven eine „Afrikanisierung“ der kubanischen Unterschichten, wo sich „afrikanische“ Musik und Tanz schneller durchsetzten als in den Salons der Oberschicht. Da kam ein „klassisch“ gebildeter Sklave recht. In seiner Autobiographie, ein „Auftragswerk“ eines der Literaten, Domingo Del Monte, prägte er hinsichtlich der Sklaverei einen Schlüsselsatz: „Der Sklave ist ein totes Wesen vor seinem Herrn und will von dessen Wertschätzung nicht das verlieren, was er gewonnen hat“.<sup>77</sup> Manzano und diejenigen, die ihn im gewissen Sinne für eine bestimmte Art der Mimesis benutzten, stellen keinen aktiven Sklaven dar, sondern reflektieren interne Mechanismen, auf denen die Sklaverei beruhte. Die Mimesis Manzanos (und anderer) konstruierte einen passiven, dankbaren Sklaven, der keinen aktiven Widerstand leistete, einen Bruder des südstaatlichen „Sambo“<sup>78</sup>, nur daß dieser noch nicht Trompete spielte, sondern Gedichte schrieb.

Den Status eines „Kubanners“ für sich zu beanspruchen, hat Manzano nur ganz verstohlen gewagt. Eher hat er mit seiner tragischen Lebenserfahrung gewirkt (*Mis primeros treinta años*) und mit Gedichten, die die engere Heimat poetisieren (*A la ciudad de Matanzas*). Seine

---

<sup>73</sup> Frederic Stimson, *Cuba's Romantic Poet: The Story of Plácido*, Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1964; Jorge Castellanos, *Plácido, poeta social y político*, Miami 1984; Enildo A. García, *Cuba: Plácido, poeta mulato de la emancipación (1809-1844)*, New York 1986.

<sup>74</sup> Leopoldo Horrego Estuch, *Martín Morúa Delgado - Vida y mensaje*, La Habana 1959; Richard Jackson, *From Antislavery to Antiracism: Martín Morúa Delgado, Black Novelist, Politician, and Critic of Postabolitionist Cuba*, in: *Black Writers in Latin America*, Albuquerque: University of New Mexico Press, 1979, S. 45-52.

<sup>75</sup> Barnet, „Para llegar a Esteban Montejo: los caminos del cimarrón“, in: *ContraCorrientes*, año 2, núm 6 (Oct./Nov./Dic. 1996), S. 29-44, hier S. 30; Zeuske, „Novedades de Esteban Montejo“, in: *Del Caribe*, Santiago de Cuba, 2002.

<sup>76</sup> Juan Francisco Manzano, *Autobiografía de un esclavo, introducción, notas y actualización del texto de Ivan A. Schulman*, Madrid: Ediciones Guadarrama, 1975; siehe auch: Bremer, „The Slave Who Wrote Poetry: Comments on the Literary Works and the Autobiography of Juan Francisco Manzano“, in: *Slavery in the Americas*, ed. Binder, Wolfgang, Würzburg 1993, S. 487-502; Susan Willis, *Crushed Geraniums: Juan Francisco Manzano and the Language of Slavery*, in: Charles T. Davis; Henry Louis Gates Jr., *The Slave's Narrative*, Oxford; New York: Oxford University Press, 1990, S. 199-224; Sonia Labrador-Rodríguez, *La intelectualidad negra en Cuba en el siglo XIX: el caso de Manzano*, in: *Revista Iberoamericana* 174 (1996), S. 13-25.

<sup>77</sup> Brief an Domingo del Monte vom 25. Juni 1835, in: *Autobiografía, cartas y versos de Juan Francisco Manzano*, ed. Franco, La Habana: Municipio de la Habana, 1937, S. 84.

<sup>78</sup> Stanley Elkins, *Slavery, a Problem in American Institutional and Intellectual Life*, Chicago: University of

Verdienst besteht darin, am Barbaren-Klischee gekratzt zu haben. Allerdings ist bekannt, daß er vorhatte, neben seiner Autobiographie den ersten „kubanischen“ Roman zu schreiben.<sup>79</sup> 1844, wenige Jahre nach seinem Freikauf, setzte eine Welle ethnischer Gewalt gegen Sklaven und freie Farbige ein. Manzano verstummte.

Seine Haltung ist eher die einer tragischen Mimikry der romantischen Kunstform. Nirgends sind bei ihm afrikanische oder afrokubanische Traditionen oder Kulturelemente zu erkennen. Seine Furcht verstärkt sich sogar nach seinem Freikauf noch aus Angst, in die Sklaverei zurückzugeraten oder dem Terror zum Opfer zu fallen.<sup>80</sup> Das wiederum verstärkt die Mimikry. Die Kunstfigur Manzanos wurde eigentlich gegen die Sklaven benutzt, denn mit dem Zensus von 1841 war die kubanische Elite gewahr geworden, daß die Bevölkerung der Insel zu weit mehr als der Hälfte aus Sklaven und ihren Nachkommen bestand (zusammen etwa 58% der Gesamtbevölkerung). Deshalb und weil jegliche offene politische Opposition ausgeschaltet war, wandten sich Literaten mit ihrer Kunst gegen den Sklavenhandel. Ziel war aber nicht der Schutz afrikanischer Menschen oder die Abolition der Sklaverei, sondern man wollte in erster Linie die weitere „Afrikanisierung“ Kubas verhindern. Afrikaner und Afrikanerinnen fürchtete man als Quelle der Vergrößerung des schwarzen Sektors der Bevölkerung. Die weissen Literaten waren Gegner der „schwarzen“ Kultur; manchmal sogar Feinde der Schwarzen selbst (und Rassisten). Den „Tanz der Kulturen“<sup>81</sup> und die Körperlichkeit der „Afrikaner“, die man damals schon für eine befürchtete „Afrikanisierung“ sozusagen präventiv verantwortlich machen wollte, beschreibt am besten der an Victor Hugo geschulte Dichter Félix Tanco y Bosmeniel:

„Wer sieht nicht in den Bewegungen unserer Burschen und Mädchen, die Contradanza und Walzer tanzen wollen, eine Imitation der Neger in ihren Cabildos? Wer weiss nicht, dass die Bässe der Musiker des Landes das Echo der Trommeln der Tangos sind? Alles ist afrikanisch und die unschuldigen und armen Neger, ohne andere Kraft, als die, die aus ihrer Beziehung in der sie zu uns stehen, hervorgeht, rächen sich für unsere grausame Behandlung, indem sie uns mit den unschuldigen Gebräuchen und Weisen infizieren, die den Wilden aus Afrika eigen

---

Chicago, 1959; 1968?

<sup>79</sup> Grötsch, Kurt, *Der Kampf um die Integration. Afrokubaner als Protagonisten und Autoren in der Literatur Kubas des 19. und 20. Jahrhunderts* (Editionen der Iberoamericana, Reihe III), Frankfurt am Main: Vervuert Verlag, 1989, S. 74.

<sup>80</sup> Bueno, Salvador, „La primitiva narración antiesclavista en Cuba (1835-1839)“, in: *Universidad de la Habana*, Núm. 207 (Enero-Marzo 1978), S. 144-150; Lienhard, Martin, „Afro-kubanische Oralität und ihre Darstellung in ethnologischen und literarischen Texten“, in: *Kuba heute. Politik Wirtschaft Kultur*, hrsg. von Ette, Ottmar und Franzbach, Martin, Frankfurt am Main: Vervuert Verlag, 2001 (Bibliotheca Ibero-Americana, Bd. 75), S. 393-410.

<sup>81</sup> Ich nutze hier einen modernen Titel: Breidenbach, Joana; Zukrigl, Ina, *Tanz der Kulturen : kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*, Reinbek bei Hamburg : Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2000 (rororo ; 60838 : rororo-Sachbuch).

sind“.<sup>82</sup>

Die Literatenvereinigung von Söhnen der reicher Plantagenbesitzer, die Tertulia um Domingo del Monte, wollte den Sklavenhandel abschaffen, das ja, aber die Sklaverei nur „humanisieren“, nicht aber abschaffen, sondern eher durch Immigration armer Europäer und Kanarier langsam „einweißen“.

Manzano kann also nicht so sehr als Beispiel eines aktiven Sklaven erhalten, sondern eher für die künstlerische Mimikry eines ehemaligen Haussklaven. Haussklaverei aber war nicht vergleichbar mit der Massensklaverei im Zucker.

Manzano ist wegen seiner mangelnden Selbstbehauptung von vielen Historikern Kubas nicht in die nationale Traditionslinie der Poesie oder gar der kubanischen Nation aufgenommen worden, weil er einfach zu servil und ängstlich schien, zu angepasst. Seine Autobiographie ist darüber hinaus von einem weißen Literaten (Anselmo Suárez y Romero) kopiert, korrigiert und kontrolliert worden.<sup>83</sup> 1840 wurde ein Teil der Autobiografie von Richard Madden in Großbritannien publiziert.<sup>84</sup> Die literarisch gebildete Welt des Westens vergoß Tränen über sein Schickal. Es wirkte aber auch mobilisierend für den Kampf der ersten Internationale für Menschenrechte gegen Sklavenhandel und Sklaverei.

Von Jamm haben wir kein persönliches Zeugnis über sein Verhältnis zu seinen Haussklaven oder zur Sklaverei allgemein. Zum Glück haben wir mit den Briefen und Notizen von Alfred Beneke aus Hamburg einen guten Fundus, der uns helfen kann, die Mentalität der deutschen Kaufleute auf Kuba etwas deutlicher zu machen. Beneke schreibt über seinen Besuch in Bemba in der (späteren) Provinz Matanzas, dem Herzen der Zuckerproduktion mit Massensklaverei um diese Zeit<sup>85</sup>, über die Sklaven auf dem Kaffeegut „La Carolina“ und dem Zuckergut „La Unión“, die der Familie von kubanischen Verwandten der hamburgischen Kaufleutefamilie Sthamer gehörten: „Die Neger auf dem Lande stehen auf einer ungemein tiefen Stufe der Cultur, und dem Thiere wirklich sehr nahe. Daher sind sie erstens ungefährlicher, leichter zu regieren, und im Falle einer Revolution, nur im ersten Moment verderblich; zweitens

---

<sup>82</sup> Félix Tanco an Domingo del Monte, 1837, in: Centón epistolario de Domingo del Monte, ed. Mesa Rodríguez, Manuel I., 8 Bde., La Habana: Impr. “El Siglo XX“, 1957, Bd. VII, S. 86-87; Opatrný, “La identidad de los criollos en Cuba del siglo XIX“, in: Riekenberg, Michael; Rinke, Stefan; Schmidt, Peer (eds.), Kultur-Diskurse: Kontinuität und Wandel um Identitäten in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag, 2001, S. 259-278.

<sup>83</sup> Luis, „Autobiografía del esclavo Juan Francisco Manzano: Versión de Suárez y Romero“, in: La historia en la literatura iberoamericana, ed. Raquel Chang-Rodríguez/Gabrielle de Beer, Hanover; N.H.: Ediciones del Norte, 1983, S. 259-268; Zeuske, „Schwarze Erzähler - weiße Literaten. Erinnerungen an die Sklaverei, Mimesis und Kubanertum, Nachwort“, in: Ich, Reyita. Ein kubanisches Leben. Aus dem Spanischen von Max Zeuske, mit einem Nachwort von Michael Zeuske, Zürich: Rotpunktverlag, 2000, S. 211-262.

<sup>84</sup> Luis, Literary Bondage. Slavery in Cuban Narrative, Austin: The University of Texas Press 1990, S. 39ff, 83ff.

<sup>85</sup> Bergad, Cuban Rural Society in the Nineteenth Century ..., passim.

glücklicher, als man glaubt, da sie Freiheit, Lebensgenüsse usw. gar nicht kennen, für Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht zu sorgen haben, und kein anderes Leiden fürchten als die Arbeit. Da diese aber im größten Theil des Jahres eine mäßige ist, so kann man wirklich den Zustand der Neger im Allgemeinen einen nicht unglücklichen nennen; glücklich will ich nicht sagen, da Menschen, auf so tiefer Bildungsstufe stehend, wohl nie glücklich genannt werden können' (18. 12. [18]43). Mich erstaunt ihr Schmutz, ihre Hässlichkeit, ihr einfacher Anzug, die Langsamkeit ihrer Bewegungen, und der fast immer wilde, tückische, aber dumme Ausdruck ihrer Gesichter. Sie leiden viel an krebsartigen Krankheiten. Die Disciplin ist streng. Nachts werden sie in ihren Wohnungen eingeschlossen ...'<sup>86</sup>

Und Beneke galt nicht einmal als besonders konservativ oder rassistisch, sondern, auch durch seine kubanischen Erfahrungen, eher als liberal. Ein Panoptikum von rassistischen Klischees, kulturellem Unverständnis und vom Hörensagen übernommenen Unfugs, das Beneke in aller Unschuld in seinen Briefen nach Hause festhielt. Benecke schreibt 1843 auch über die *Guajiros* in unmittelbarer Nähe von Zucker- und Kaffeeplantagen: "Das weiße Landvolk scheint mit schmutzig, wild, leidenschaftlich, falsch, aber kräftig, thätig und entschlossen"<sup>87</sup>.

All das dürfte aber in etwa die zeitgenössische Mentalität der deutschen Kaufleute gegenüber den Sklaven (und der Landbevölkerung) auf Kuba zum Ausdruck bringen. Bei Beneke zeigt sich auch schon die pejorative Bedeutung des Begriffes „Bozal“. Die Deutschen standen damit nicht allein, wie das folgende Beispiel zeigt. Im Vorwort eines 1860 publizierten Romans schrieb der spanische Literaturkritiker Francisco Cutanda nach den Regeln einer dieser populären Moden, Kuba kulturell "weiß" zu halten und rassistische Sprüche auf Kosten der Ärmsten und Ausgebeuteten zu klopfen: "Was interessiert es das Publikum, was die Sklaven in ihrer Degradierung sagen und machen? Was das Verhalten der Libertos und der gemischten Rassen? Und die Wahrheit ist, dass nichts von dem als Geschriebenes taugt."<sup>88</sup> Wir wissen natürlich nicht, ob Jamm sich ebenfalls auf diese Art und Weise geäußert hat; das heisst, es gibt immer den Vorbehalt, daß das hier dargestellte Allgemeine nicht der individuellen Meinung von Jamm entsprechen muss. Fest steht, dass sich der Rassismus und Rassendenken in Europa und überall in der westlichen Welt immer stärker durchsetzten.<sup>89</sup>

---

<sup>86</sup> Es handelt sich um Zitate aus Originalbriefen in: Ein Hamburger auf Kuba ..., S. 95ff.

<sup>87</sup> Ein Hamburger auf Kuba ..., S. 99.

<sup>88</sup> Grötsch, Der Kampf um die Integration ..., S. 72.

<sup>89</sup> Michael Banton, *Racial Consciousness*, London und New York: Longman, 1988; George M., Frederickson, *The Arrogance of Race: Historical Perspectives of Slavery, Racism and Social Inequality*, Middletown/Conn.: 1988; Richard Graham (ed.), *The Idea of Race in Latin America, 1870-1940*, Austin: University of Texas Press, 1990; Howard Winant, *Racial Conditions: Politics, Theory, Comparisons*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994; Ivan Hannaford, *Race. The History of an Idea in the West*, Vorwort von Bernard Crick, Washington, D.C.: The Woodrow Wilson Center Press; Baltimore und London: The Johns Hopkins University Press, 1996; Peter Wade, *Race and Ethnicity in Latin America*, London, New York: Verso, 1997.

Die ethnohistorischen, religions- und sprachgeschichtlichen Forschungen der letzten Jahre, auch von Nachkommen ehemaliger Sklaven betrieben, haben gezeigt, dass eben in der Gegend von Bemba eine der Sonderformen der afrokubanischen Traditionen, die Kultur der *Arará*, sich durch die Bemühungen der Sklaven, die Beneke als Tiere beschreibt, erhalten hat.<sup>90</sup> Völlig unklar ist auch, was Jamm von der „kubanischen“ Kultur, etwa der heute so beliebten kubanischen Musik hielt. Beneke jedenfalls war begeistert: „Die Guajiras sind größtenteils schöne Mädchen, ich sah namentlich zwei Schwestern, die mir als die schönsten Mädchen, die ich je gesehen, erschienen, und als sie eine melancholisch klagendes Lied mit dem Refrain ‘O Dios, o Dios, que lindo sueño’ mit ihren rührenden klaren hohen Stimmen sangen, kam das Ganze mir als ein ‘süßer Traum’ unbeschreiblich reizend vor [...] Die Musik auf diesen Bällen bestand nur aus einer Gitarre, abwechselnd ward der Zapateo und Contradanza getanzt“.<sup>91</sup> Insgesamt aber schlug bei Benecke, ebenso wie vierzig Jahre vor ihm bei Humboldt, eine überheblich-kritische Haltung durch: er hielt Kuba, wie Gesamtamerika, für „unzivilisiert“, weil zu pragmatisch und gewinnorientiert.<sup>92</sup> Ebenso dürfte Jamm gedacht haben; der Kostumbrismus war eben im Entstehen und Europa hielt sich mit seiner Hochkultur noch für den Nabel der Welt. Die Geschäfte zumindest müssen gut gegangen sein – sonst wären die Kaufleute nicht nach Kuba gekommen!

Der damalige Musikstil der Contradanza ist weltweit vor allem als *Habanera* bekannt geworden. Die Habanera ist ein sehr langsamer Tanz, der seinen Zauber aus der Melodie zieht. Insofern steht er afrikanischer Rhythmik und unserem heutigen Verständnis von „kubanischer“ Musik eher fern. Als Tanzform geht die Habanera auf den englischen *Country dance* zurück, der als *Contradanza* seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Spanien und im frühen 19. Jahrhundert auch in Havanna - über Saint-Domingue - Einzug gehalten hatte. Die berühmteste Habanera ist wohl, neben Georges Bizets Habanera in der Oper *Carmen* – mit der französische Komponist die Neuerfindung der „spanischen Musik“ stark beeinflusste – das unverwüstliche Lied von der weißen Taube, *La Paloma*, eigentlich ein Lied für Seelen von *negreros* (Sklavenschmugglern). Das melodiose Stück – in Deutschland durch die Comedian Harmonists, Hans Albers und Freddy Quinn zu Ruhm gelangt (und in „Drei weisse Tauben“ parodiert) – hatte der heute weitgehend unbekannt baskische Musiker Sebastián de Iradier (1809, Lanciego, Provinz Álava – 1865 in Vitoria-Gasteiz), zeitweilig Gesangslehrer der französischen Kaiserin Eugénie, am Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Havanna geschrieben.

---

<sup>90</sup> Brice Sogbossi, Hippolyte, *La tradición ewé-fon en Cuba. Contribución al estudio de la tradición ewé-fon (arará) en los pueblos de Jovellanos, Perico y Agramonte, Cuba, La Habana : Fundación Fernando Ortiz, 1998 (Colección Africanía).*

<sup>91</sup> Ein Hamburger auf Kuba ..., S. 99.

<sup>92</sup> Ebd., S. 60.

Auch über die Geräuschkulisse der Zeit Jamms in Havanna wissen wir wenig. Klar ist, das der Motoren- und Radiolärm der siegreichen Industrie- und Medienkultur sich noch nicht durchgesetzt hatte. Eventuell gab es schon den Krach der Dampfersirenen. Menschliche Stimmen und das Rattern der Kaleschen bestimmten den phonetischen Hintergrund dieser Zeit. Was die Menschen auf der Strasse sangen, wissen wir nicht. Im gedanklichen Film der historischen Erinnerung passt zu diesen Jahren am besten die Habanera, möglichst von einer traurigen Frauenaltstimme gesungen. Der Zeitgeist war geprägt durch die *Latinité*-Politik des II. französischen Kaiserreichs unter Napoléon III. (1852-1871). Das imperiale Frankreich und das immer noch imperiale Spanien waren sich politisch so nahe wie nie. Deshalb auch die leichten Transfers der Kulturen, der Moden, Musiken und Stile unter den „lateinischen“ Eliten – und der Textilien, mit denen Jamm handelte. Ihren Lauf in den Weltruhm aber nahm die Habanera in Form von „Carmen“ und „La Paloma“ erst in der französischen Republik nach 1870.

Die „kubanische“ Musik dieser Zeit, die Musik einer Sklavengesellschaft auf dem Höhepunkt der effizientesten atlantischen Sklavenökonomie, war noch keine Kunstform, die von der Ästhetik und Kultur afrikanischer Menschen geprägt worden wäre (die gab es mit den Trommeln, den Claves oder Bembés in den Barracones oder den Barrios und Cabildos der freien Schwarzen und Farbigen). Das war unmöglich. Der Musikstil der kubanischen Sklavengesellschaft wurde eher durch melodiose Lieder regionaler iberisch-karibischer Tradition und Spiritualität sowie kubanische Orchestrierungen europäischer Musik (Charrangas) geprägt. Jamm mag dann in Deutschland gerne *La Paloma* gehört haben. Oder *Flor de Yumurí*, eine Habanera mit der an den traurigen Tod der Siboney-Indios erinnert wurde oder *María de la O* oder, oder ... Vielleicht ist Jamm auch so oft in Paris gewesen, weil er nur dort diese Musik hören, exotische Gerichte und Früchte essen konnte und seine Erinnerungen an die Karibik pflegte?

Auf Kuba waren Masse der Sklaven und ihre Musik auf dem Lande in den Plantagen eingesperrt. „An“ Karneval eventuell tolerierten die lokalen Oberschichten frühe afrokubanische Musik (Rumba, Claves, Straßen-Danzón, Son<sup>93</sup>), Umzüge (*Parrandas*) oder Kampfkünste, wie *Maní*.

Auch in der Malerei breitete sich auf Kuba, auf ähnlichen Wegen wie die bald kreolisierte englische Contradanza, europäisierende Ästhetik aus. Sie konnte die mestizisch-

---

<sup>93</sup> Über die Entwicklung des Mambó – eigentlich die Bezeichnung für eine Vodú-Priesterin – oder der von Haiti beeinflussten Musikstile des Gagá, des Tajona oder anderer regionaler Stile auf Kuba, wie verschiebender Congas, Parrandas oder des Sucu-Sucu von der Isla de Pinos wissen wir fast nichts, siehe: James, Joel; Millet, José; Alarcón, Alexis, *El Vodú en Cuba*, Santiago de Cuba: Editorial Oriente, 1998, S. 68-85; zum Thema Musik und Congo-Tradition, siehe: Vinuesa, María Elena, „Presencia y significación de lo bantú en la cultura musical cubana“, in: Catauro, Año 1, No. 0 (1999), La Habana, S. 63-83.

naive Handwerkskunst zwar aus den Salons der Oberschichten verdrängen, aber nie besiegen und aus den Straßenschildern der kubanischen Städte oder der Karikatur bzw. der Gebrauchskunst (Illustrationen für Zigarrenkästen und Bauchbinden) verdrängen.<sup>94</sup> Mit den Bildern von Juan Bautista Vermay setzte sich zunächst ein klassizistisch-historisierender Stil á la David durch (allerdings nicht mehr im "römischen" Pathos der Revolutionszeit, sondern nunmehr in einer christlich-hispanistischen Bild-Rhetorik, siehe die Bilder Vermays im Templete von La Habana). Franzosen dominierten bis Mitte des Jahrhunderts der Akademie San Alejandro. Mit den Bildern von Federico Fernández Cavada (1831-1871), Valentín Sanz Carta (1849-1896), aber besonders dem *Paisaje marino* (1877) von Esteban Chartrand y Dubois (1840-1883), entstand eine schöne, aber heute kaum glaubwürdige romantische Landschaftsmalerei. Sklaven hatten auf diesen Bildern keinen Platz. Konterkariert werden diese heute als eigentlich unpassend empfundenen Bilder des 19. Jahrhunderts auf Kuba durch die wunderschöne Serie *Los Ingenios* von Laplante, die graphischen Reportagen von Federico Mialhe (in den Sammlungen *Isla de Cuba*, *Isla de Cuba pintoresca* und *Viaje pintoresco por la Isla de Cuba*, alle Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts) sowie die *Tipos y Costumbres de la Isla de Cuba* (1881) des Basken Landaluze. Ihr etwas spöttischer Kostumbrismus, damals sicherlich als von den kreolischen Kultureliten als "unkubanisch" verstanden, brachte wenigstens idealisierte Volkstypen, darunter auch Feldsklaven, in die gemalten Wirklichkeiten der Hochkultur. Sie gelten heute als Bilder von hohem dokumentarischem Wert. Sklaven kommen eigentlich auf wenigen Gemälden vor, wie auf dem Bild *Corte de caña* (Zuckerrohrernte, 1874) von Victor Patricio de Landaluze (1828-1889).<sup>95</sup>

Der Stolz der Plantagenbesitzer auf die - nach ihren Vorstellungen - perfekt organisierten Ingenios hat Spuren in den Diskursen der Zeit hinterlassen. Besonders schöne und ästhetische Darstellungen dieser Herrenkultur der Plantagen, romantische Zuckerlandschaften, finden sich in den Ingenio-Bildern von Eduardo Laplante oder im Buch von Justo Cantero, *Los ingenios de Cuba. Colección de vistas de los principales ingenios de azúcar de la Isla de Cuba* (1857).<sup>96</sup>

Im wohl kubanischsten Werk der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, der in direkter Konfrontation zu den Arbeiten der Spanier Jacobo de la Pezuela y Lobo sowie Ramón de la Sagra entstandenen Teilbänden der "Historia de la esclavitud de la raza africana en el

---

<sup>94</sup> Lezama Lima, José, "Paralelos. La pintura y la poesía en Cuba (en los siglos XVIII y XIX)", en : Casa de las Américas VII, 41 (marzo-abril 1967), S. 46-65 (wieder abgedruckt in : Capote, Leonel, La visualidad infinita, La Habana 1994, S. 66-106); Juan, Adelaida de, Pintura y grabado coloniales cubanos. Contribución a su estudio, La Habana: 1974.

<sup>95</sup> Rigol, Jorge, "El grabado. Los extrajeros y algún cubano", in: Rigol, Apuntes sobre la pintura y el grabado en Cuba (De los orígenes a 1927), La Habana: Editorial Letras Cubanas, 1982, S. 141-161.

<sup>96</sup> Zeuske, „Sklavenbilder: Visualisierungen, Texte und Vergleich im atlantischen Raum (19. Jahrhundert, Brasilien, Kuba und USA)“, in: *zeitenblicke* 7, Nr. 2, [01.10.2008], URL:



Nuevo Mundo<sup>97</sup> von José Antonio Saco, allerdings stand die Sklaverei im Mittelpunkt. Saco erklärte mit den Mitteln des sich im ganzen Westen ausbreitenden Historismus, dass alle wichtigen Gesellschaften in der Geschichte der Menschheit Sklavengesellschaften gewesen waren. Wie im Historismus fast immer war dieses Werk relativistisch gemeint. Die Essenz des Diskurses dieser Mutter der Sklavereigeschichtsschreibung machte aber dem aufmerksamen Leser eines deutlich: die Sklaverei als Produktionsform, Arbeitsregime, Kultur (und Text) war - entgegen der sich im kubanischen Nationalismus ausbreitenden populären Meinung - keine Angelegenheit der Spanier. Die Sklaverei bildete Grundlage und Substanz des "großen" Kuba.

Ich wiederhole: Jamm hat selbst keinen Sklavenhandel als Hauptgeschäft getrieben und er hat nur wenige Haussklaven gehabt. In seinen Büchern kommen nur drei bis vier Namen vor, die mit einiger Sicherheit Haussklaven zugeordnet werden können. Jamm hat aber mittelbar von dem Reichtum der Sklavereigesellschaft profitiert. Und er war – zumindest in seiner „kubanischen“ Zeit – der Sklaverei sehr nahe. Die Haussklaverei hatte er – die Redundanz sei erlaubt – im eigenen Hause. Er hat sich verhalten, wie sich (fast) alle Eliten verhielten – zumindest in „seinen“ Kreisen. Selbst im Hause einer Familie von freien Farbigen, allerdings altfreien Farbigen, deren Vorfahren aus Saint-Domingue nach Kuba gekommen waren, der Familie Lafargue in Santiago de Cuba, wird es Haussklaven gegeben haben.<sup>98</sup> Und ein Paul Lafargue aus dieser Familie wurde nach seinem Medizinstudium in Paris immerhin Schwiegersohn von – Karl Marx!

## Fazit

Jamms Problem des „Sklavenblutes im Stadtgarten“<sup>99</sup> ist kein individuelles Problem des Lehrers auf Kuba und später in Deutschland. Es ist ein weltgeschichtliches Problem<sup>100</sup>, das die schöne Stadt im Schwarzwald in die Globalisierung einbindet, der damaligen des beginnenden Industriezeitalters, wie der heutigen Globalisierung. Geschichte ist immer konkret, wie auch ihre Dimensionen der Mikro- und Makrogeschichte, in diesem Falle die Verbindungen Christian

---

<http://www.zeitenblicke.de/2008/2/zeuske->

<sup>97</sup> Saco, José Antonio, *Historia de la esclavitud desde los tiempos más remotos hasta nuestros días*, 2 Bde., I und II: Paris: Kugelmann, 1875; III: Barcelona: Impr. Jaime Jepús, 1877/78.

<sup>98</sup> Siehe die Beschreibung Kubas durch einen Onkel von Paul Lafargue: Piron, Hippolyte, *La isla de Cuba*, ed. Portuondo, Olga, Santiago de Cuba : Editorial Oriente, 1995.

<sup>99</sup> Siehe „Stadtspark Lahr“, unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Stadtpark\\_Lahr](http://de.wikipedia.org/wiki/Stadtpark_Lahr) (24. Januar 2011).

<sup>100</sup> Osterhammel, „Aufstieg und Fall der neuzeitlichen Sklaverei. Oder: was ist ein weltgeschichtliches Problem?“, in: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 342-369; Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung, 2000.

Wilhelm Jamm und seines Geldes mit Havanna, Lahr und dem Weltmarkt für Zucker und Textilien.

Heute gibt es - je nach Schätzung – 27 bis 250 Millionen Sklaven in der Welt (auch und vor allem Kinder). Im Zuge der heutigen Globalisierung wächst die Zahl der Sklaven.<sup>101</sup> Wer wie wir (einschliesslich des Autors) im Glashaus des globalisierten Kapitalismus sitzt, sollte nicht unbedingt mit Steinen schmeissen. Auch nicht auf den „Kauz“ Jamm. Wir stehen, gerade wegen des Preis- und Effizienzarguments, immer vor der Gefahr, Waren oder Dienstleistungen zu kaufen, die von Kindersklaven hergestellt worden sind bzw. angeboten werden.

Die klassische „2. Sklaverei“ des atlantischen Westens, die Jamm auf Kuba erlebt hat, war durch drei Hauptmerkmale gekennzeichnet: erstens die Sklaverei war räumlich relativ klar definiert; besonders deutlich im Zucker – aus zentraleuropäischer Perspektive waren es „überseeische“ Sklaven, die an den Rändern der „zivilisierten“ Welt vegetierten. Die Sklaverei war vor allem ein rurales Arbeitssystem in Kolonien mit Landüberschuss und Arbeitskräftemangel. Zweitens, die Sklaverei war in der Tradition des römischen Zivilrechts (ausser in den anglophonen Gebieten) definiert; die Sklaven waren „Privateigentum“. Das band nicht nur die Sklaven an den Herren, sondern verpflichtete auch die Herren, zumal, so zynisch das auch klingt, Eigentum eben meist pfleglich behandelt wurde. Und drittens, die atlantische Sklaverei brachte, je länger sie existierte, den Rassismus gegen Sklaven (nota Beneke!), aber vor allem gegen ehemalige Sklavinnen und Sklaven hervor, der schließlich so wirkte, als sei er schon vor der Sklaverei dagewesen (und somit als Ideologie zur Begründung der Sklaverei dienen konnte – ein in sich geschlossenes Referenz-System).<sup>102</sup>

All dies ist, bis auf Exklusiv-Ideologien (wie Rassismus), in der heutigen Sklaverei weggefallen. Die heutigen vielfältigen Sklavereien konzentrieren sich auch nicht mehr geschlossen auf Gebiete, Kulturen oder Branchen. Da die moderne Sklaverei auch nicht mehr rechtlich definiert ist, sind die Opfer weniger sichtbar, weniger visibel. Sie erscheinen nur kurz in den Nachrichten: Kinderprostitution, Schuldsklaverei, Aufbringung eines Schiffes mit Kinderarbeitskräften vor der westafrikanischen Küste, Skandale über monate- oder jahrelang eingeschlossenes Hauspersonal in den Metropolen dieser Welt oder jugendliche Zuckerarbeiter in Brasilien und Teppichweberinnen in Pakistan.

Mit dem Bevölkerungswachstum in der sogenannten dritten und vierten Welt sowie dem Wachstum der unqualifizierten (Zu-) Arbeiten und Dienstleistungen kommt hinzu, dass seit etwa

---

<sup>101</sup> Bales, Kevin, Die neue Sklaverei, München: Verlag Antje Kunstmann, 2001.

<sup>102</sup> Blackburn, Robin, The Overthrow of Colonial Slavery 1776-1848, London: Verso, 1988; Fintzsch, Norbert; Horton James O., Horton Lois, Von Benin nach Baltimore. Die Geschichte der African Americans, Hamburg: Hamburger Edition, 1999; Zeuske, „Hidden Markers, Open Secrets ...“, passim; Zeuske, Sklavereien, Emanzipationen ..., passim.

1980 diese schlecht sichtbare Kindersklaverei wieder sehr, sehr lukrativ geworden ist. Wir wissen nie genau, ob wir im extrem globalisierten Geldsektor mit Finanzmitteln zu tun haben, die in diesem Sinne „schmutzig“ sind. Was bleibt, ist die individuelle Verantwortung. Und die genaue Abwägung zwischen Effizienz und Humanität. Das ist die Haltung Alexander von Humboldts, der uns damit das Projekt einer anderen Moderne<sup>103</sup> an die Hand gegeben hat, wie das Versprechen auf eine humanistische Moderne, das noch heute nicht eingelöst ist. Die Moderne Humboldts, die auch die von Christian Wilhelm Jamm und unsere ist, ist noch nicht zu Ende. Postmodernen gibt es höchstens bei der Post.

---

<sup>103</sup> Ette, Ottmar, Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2002; Zeuske, “Humboldt, Historismus, Humboldtianisierung ...“ (I. und II. Teil).